

Nekr

B

122















Pfarrer W. Bion.  
1830—1909.



Schweizerischer Verein für freies Christentum

---

Die Vorkämpfer der religiösen Reform  
in der Schweiz



Hermann Walter Bion

---

Ein Lebensbild

verfaßt von

G. Boshard, Pfarrer

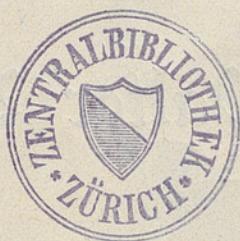


:: :: Verlag von Beer & Cie., Zürich :: ::

g 1067

Dr. Schwarz







## Inhaltsverzeichnis.

|                                                       | Seite |
|-------------------------------------------------------|-------|
| Vorwort . . . . .                                     | 5     |
| I. Jugendzeit . . . . .                               | 7     |
| II. Der junge Pfarrer . . . . .                       | 9     |
| 1. In St. Gallen und Rehetobel . . . . .              | 9     |
| 2. In Trogen . . . . .                                | 9     |
| III. Wirksamkeit in Zürich . . . . .                  | 16    |
| 1. Die Verhältnisse in Zürich . . . . .               | 16    |
| 2. Das Pfarramt . . . . .                             | 17    |
| a) Das Geschäftliche . . . . .                        | 17    |
| b) Die Predigt . . . . .                              | 19    |
| c) Theologie und Weltanschauung . . . . .             | 21    |
| d) Der Religionsunterricht . . . . .                  | 21    |
| e) Die Seelsorge . . . . .                            | 22    |
| f) Amtliche Stellungen . . . . .                      | 23    |
| 3. Die gemeinnützige Tätigkeit . . . . .              | 23    |
| a) Die Ferienkolonien . . . . .                       | 23    |
| b) Das Schwesternhaus vom Roten Kreuz . . . . .       | 28    |
| c) Die freiwillige und Einwohnerarmenpflege . . . . . | 31    |
| d) Kindergärten . . . . .                             | 32    |
| e) Die Heilstätte Ägeri . . . . .                     | 32    |
| f) Der Knabenhort . . . . .                           | 32    |
| g) Die Trinkerheilstätte Ellikon . . . . .            | 32    |
| h) Der Kampf gegen die Tuberkulose . . . . .          | 32    |
| i) Das Erholungshaus in Fluntern . . . . .            | 38    |
| k) Das Volkshaus in Zürich III . . . . .              | 39    |
| IV. Das häusliche Leben . . . . .                     | 39    |
| V. Lebensabend . . . . .                              | 41    |
| VI. Ehrungen . . . . .                                | 43    |
| Schlußwort . . . . .                                  | 44    |







## Vormort.

**D**er Mann, mit dessen Lebensgeschichte die vorliegende Schrift sich befaßt, ist ein freier und frommer Christ und ein frommer und fröhlicher Mensch gewesen. Gerade in unserer Zeit, wo man so viel von sozialer Tätigkeit und sozialer Gesinnung redet, tut es uns gut, zu sehen, wie auch unsern Vätern das Herz brannte und sie trieb, das Höchste zu tun, was das Evangelium uns lehrt, zu heilen und zu helfen.

Ich habe Herrn Pfarrer Bion erst in dessen letzten Jahren kennen gelernt. Als Vikar kam ich in sein Haus. Aber ich habe ihn bald lieb gewonnen. Ich kann nicht an ihn denken ohne Dankbarkeit und herzliche Hochachtung.

Gütige Mitteilungen des Herrn Dr. med. E. Bion in Zürich, eines Sohnes, und des Herrn Pfarrer A. Altherr in Basel, eines Freundes von W. Bion, haben mich in den Stand gesetzt, das Lebensbild, soweit es mir aus Notizen, Briefen, eigenen Erzählungen und Nekrologen nicht schon bekannt war, zu vervollständigen.

Zürich, im Februar 1913.

Der Verfasser.







## I. Jugendzeit.



ermann Walther Bion wurde am 29. April 1830 geboren.

Das Geschlecht Bion ist ursprünglich ein französisches und kommt jetzt noch in Frankreich vor. Die Voreltern unseres Walther Bion waren Protestanten. Nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes flohen sie nach Metz, Straßburg und dann nach Heidelberg, wo sie Bürger wurden und sich eine geachtete Stellung erwarben. Ein Johann Peter Bion kam im Anfang des 18. Jahrhunderts als junger Kaufmann nach St. Gallen und gründete dort die Baumwollindustrie.

Drei unmittelbare Vorfahren Walther Bions waren Landpfarrer. Sein Vater, Pfarrer in Affeltrangen (Thurgau), Rehetobel (Appenzell) und Schönhoferswilten (Thurgau), war ein außergewöhnlich begabter Volksredner. Er hatte ein Herz voll glühender Vaterlandsliebe und Begeisterung für das Menschenwohl. Bis in unsere Tage bekannt ist er als der Verfasser der „Schweizerischen Volksschauspiele“, die landauf landab besonders zur Fastnachtszeit gerne aufgeführt wurden und wesentlich zur Veredlung der oft rohen Fastnachtsitten beitrugen. Schon sein Vater hat den Grundsatz betätigt, den Walther Bion in seinem Leben so oft und schön anwandte, daß man das Böse am besten bekämpfe, indem man Gutes an dessen Stelle bringe. Von seiner Mutter berichtet er, daß sie eine begabte, gemütsreiche und energische Frau gewesen sei. Im Kreise von sieben Geschwistern verlebte er im ländlichen Pfarrhaus eine schöne Jugendzeit. Auch wenn er in spätern Jahren von seinem Elternhaus erzählte, lag ein weicher Ton in seiner Stimme.



Bion besuchte die höhern Klassen der Volksschule und des Gymnasiums in St. Gallen. Am Anfang quälte ihn oft das Heimweh. Oft lief er frühmorgens, lang bevor die Schule anging, auf eine benachbarte Höhe, von der aus man das Kirchlein seines Vaters sehen konnte. Dann weinte er sich aus, bis die strenge Pflicht ihn rief. Es war für den Knaben eine harte, fast unerträgliche Prüfung; aber sie weckte in ihm das Bewußtsein der eigenen Kraft und Verantwortung. Neben der Ausbildung des Geistes vergaß er auch die des Körpers nicht. Eifrig und mit patriotischer Begeisterung nahm er an den Uebungen des Kadettenkorps teil. Er avancierte und brachte es bis zum Major. Als solcher hatte er einmal an dem jährlich stattfindenden Kinderfest eine Rede mit dem Lebehoch auf die Schulbehörden zu halten. Das war seine erste Rede in der Öffentlichkeit, an die er auch später sich gern erinnerte. In den obersten Gymnasialklassen wurde er Mitglied des schweizerischen Zosingervereins. Da fand der patriotisch veranlagte Jüngling eine Verkörperung seiner eigenen Ideale. Poetische Versuche aus dieser Zeit sind Ausdruck einer schwärmerischen Gesinnung für Freiheit und Vaterland. Die Begeisterung und Liebe fürs Vaterland, die wohl von seinem Vater in ihm geweckt worden war, die in den letzten Jahren seiner Gymnasialzeit sein ganzes Wesen erfüllte, blieb ein wesentlicher Zug seines Charakters, war ein Teil seiner Religion.

Walther Bion, der zwar von jeher eine Neigung zur Medizin in sich gefühlt, widmete sich doch, der Familientradition und einem Gebote des Herzens folgend, dem Studium der Theologie. Im März 1848 bezog er die Universität Zürich, wo er 4 Semester blieb, und nachher die Universität Tübingen, wo er 3 Semester sich aufhielt. Hier war es namentlich Baur, der durch seine geistvolle und freie Art Bion beeinflusste. Bion war ein fleißiger und fröhlicher Student. An den Zosingerverein in Zürich, dessen Präsident er längere Zeit war, und den er als freie Schule freier Überzeugung hochschätzte, und an den Aufenthalt in Tübingen bewahrte er eine Menge der prächtigsten Erinnerungen. Aus dieser Zeit datieren auch seine das ganze Leben dauernden Freundschaften mit Saxer, dem spätern Landamann von St. Gallen, mit Schenk, dem spätern Bundesrat und mit Roth, dem schweizerischen Gesandten in Berlin.



## II. Der junge Pfarrer.

### 1. In St. Gallen und Rehetobel.

Im Frühjahr 1852 bestand Walther Bion das theologische Staatsexamen in St. Gallen. Er bekleidete ein kurzes Vikariat zu St. Leonhard und wurde im Herbst des gleichen Jahres nach Rehetobel als Pfarrer gewählt. Mit 1300 Franken Jahresgehalt auszukommen, war auch für den unverheirateten jungen Pfarrer, der gerne selber auch den Armen gab, eine Kunst. Zur Einrichtung des Haushaltes hatte er 1500 Fr. entlehnt, die er nach und nach zurückzahlen hatte. Oft war Ebbe in seiner Kasse, hie und da mußte seine Schwester, die ihm die Haushaltung besorgte, von ihrem Taschengeld etwas leihen. In Rehetobel gründete Bion einen Armenverein, der alle armen Einwohner der Gemeinde ohne Unterschied des Bürgerortes und der Konfession nicht nur mit Gaben unterstützte, sondern durch seine Pfleger und Pflegerinnen sich derselben auch geistig und moralisch annahm. So gern er in der damals noch kleinen, so überaus freundlichen Gemeinde Rehetobel wirkte, wo schon sein Vater geamtet hatte, so nahm er doch freudig im Jahr 1856 einen Ruf an nach dem zirka 3000 Einwohner zählenden Trogen.

### 2. In Trogen.

Für das ganze Ländchen war es ein Ereignis, als unter dem Klang der Kirchenglocken der Pfarrer in Rehetobel abgeholt und in prächtiger Wagenfahrt nach Trogen gebracht wurde. Der neue Pfarrer eroberte sich bald das Vertrauen der ganzen Gemeinde. Trogen ist der Sitz der Kantonschule. Das Pfarrhaus in Trogen ist, was seine Lage, Größe und Einrichtung betrifft, wohl eines der schönsten in der ganzen Schweiz. Es gab eine ganze Anzahl gebildeter Familien im Orte. Die Besoldung betrug anfänglich 1880 Fr., wurde nach einigen Jahren auf 2600 Fr. und später auf 3000 Fr. erhöht. Das Pfarramt im Kantonshauptorte mit allerlei Anforderungen an Repräsentation und Gastlichkeit, Schulden, die durch notwendige Anschaffungen größer geworden waren und nun abbezahlt



werden mußten, ließen den jungen Pfarrer, der begeistert das Evangelium verkündete, auch bei diesem größern Salär die Sorge um materielle Güter nicht verlieren. Hier ist wohl auch der Ort, um anzudeuten, daß er viele Jahre infolge eines ökonomischen Mißgeschickes, das ihn durch eine eingegangene Bürgschaft getroffen hatte, große Sorgen zu tragen hatte. Wer aber hätte davon dem fröhlichen, für das Gemeinwohl unaufhörlich tätigen Manne je etwas angemerkt?

Zimmer größer wurde das Vertrauen, das Bion in Trogen und im ganzen Appenzellerland entgegengebracht wurde. Im Laufe der Jahre wurde er Mitglied des kantonalen Erziehungsrates, des Kirchenrates und des Ehegerichtes, viele Jahre war er Präsident der Aufsichtsbehörde der Kantonsschule.

Neben diesen amtlichen Stellen bekleidete er verschiedene, viel Arbeit und Zeit fordernde Posten der gemeinnützigen Tätigkeit. Auch in Trogen gründete er einen „freiwilligen Armenverein“. Aus dem von Bion verfaßten Bericht über die zehnjährige Tätigkeit dieses Vereins nehmen wir einige Sätze, die über das, was diese Vereine bezwecken und wie Bion deren Wirksamkeit einschätzte, Aufschluß geben:

„Es läßt sich nicht leugnen, daß die in unserm Kanton seit den letzten 12 Jahren entstandenen freiwilligen Armenvereine auf der einen Seite mit überspannten Hoffnungen begrüßt, auf der andern Seite mit ungerechtfertigtem Mißtrauen betrachtet wurden. Man hoffte von ihnen eine gründliche Verstopfung der Armutsquellen, eine Durchdringung unseres armen Volkes mit neuem christlichem Geiste und Leben. Man befürchtete von ihnen eine Vermehrung der Zahl liederlicher, sich auf fremde Hilfe stützender Armen, eine Vermehrung des Proletariats. Beides hat sich nicht erfüllt, das letztere nun gar nicht. Wer aber mit vorurteilsfreiem Blicke die Wirksamkeit der freiwilligen Armenvereine im Kantone und desjenigen in unserer Gemeinde ins Auge faßt, der muß bekennen, daß sie im großen Ganzen eine segensreiche gewesen und ist. Ich will zum Beweise hiefür einige Tatsachen anführen:

„1. Hat seit Einführung der freiwilligen Armenvereine der verderbliche, Trägheit und Sittenlosigkeit fördernde Haus- und Straßenbettel ganz bedeuend und jedermann ersichtlich abgenommen. Daß er nicht gänzlich verschwunden, ist nicht Schuld der Armenvereine, sondern derjenigen, die immer noch schwach und töricht genug sind, ihr sauer erworbenes Geld zum Fenster hinaus zu werfen.



„2. Ist die Lage der würdigen und bedürftigen Armen durch die freiwilligen Armenvereine eine entschieden bessere geworden. Dies in doppelter Beziehung. Einmal haben sie von den letztern eine geregelte und bedeutende Unterstützung an den notwendigsten Lebensbedürfnissen empfangen; dann haben die Armenvereine ihnen bei den gesetzlichen Armenpfliegschaften ihrer Heimatgemeinden als Organe und Fürsprecher gedient, durch deren Vermittlung ihre gerechten Klagen und Wünsche ein geneigteres Ohr fanden. Wenn wir bedenken, wie die Armen ohne die Hilfe, Unterstützung, Fürsprache und Verwendung der freiwilligen Armenvereine in den letzten verdienstlosen Jahren dagestanden wären, so werden wir uns erst recht des Daseins derselben erfreuen.

„3. Haben die freiwilligen Armenvereine den gesetzlichen Armenpfliegschaften wesentliche und wichtige Dienste geleistet. Sie halfen denselben ihre oft entfernt wohnenden armen Bürger genauer kennen, beaufsichtigen und weiser und zweckmäßiger unterstützen. Ferner haben sie, was noch wichtiger ist, in die gesetzliche Armenpflege einen neuern, bessern Geist gebracht. Die Grundsätze der freiwilligen Armenpflege sind nach und nach von der gesetzlichen adoptiert worden, und man behandelt offenbar von seiten der Gemeinden die Armen humaner und zweckmäßiger, als es früher der Fall war.

„4. Haben die freiwilligen Armenvereine unbestritten in manche verwahrloste und verkommene Familien der Armen durch die Einsicht, die sie von deren Verhältnissen nahmen, durch die Aufsicht, welche sie übten, und die Ratschläge und Ermahnungen, die sie ihnen erteilten, mehr Sinn für Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit gebracht.

„5. Ist durch die Armenvereine eine genauere Kenntnis der Notzustände und der Bedürfnisse der Armen und ein allgemeineres Interesse an denselben erzielt und verbreitet worden. Nicht nur die Armen, sondern auch die Wohlhabenden haben gewonnen, indem sie reicher an Teilnahme, Liebe und Erbarmen für ihre Mitmenschen geworden sind.

„So lange aber solches von den freiwilligen Armenvereinen, ihrer Wirksamkeit und ihren Erfolgen mit Recht gesagt werden kann, so lange müssen sie als ein nützlich, notwendiges und segensreiches Institut betrachtet und von allen Gutgesinnten gerne gesehen und möglichst unterstützt werden.“

Viele Jahre war Bion auch Präsident der nach allen Seiten der Humanität hin tätigen appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft. Im Jahr 1867 hielt er an der Jahresversammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Trogen



ein Referat über Kleinkinderbewahranstalten. In dieser Arbeit ist manch gutes Wort gesagt über Kleinkinderschulen, Kindergärten, Krippen, Waisenhäuser, Armenanstalten, sowie auch über die Frage betreffend Anstalts- oder Familienversorgung. Man kann noch heute aus dieser Arbeit mancherlei Anregung holen.

Im Schoße der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft regte Bion die Errichtung von Bezirkskrankenhäusern an und gründete selber ein solches in Trogen durch Sammlung freiwilliger Beiträge. Die Art und Weise, wie Bion die Sammlung durchführte, ist bezeichnend. In der gemeinnützigen Gesellschaft war die Idee wiederholt besprochen und von da aus auch ins Volk getragen worden. Da wandte sich Bion von sich aus an einige reiche, außerhalb der Gemeinde sich aufhaltende Bürger von Trogen sowie anderer appenzellischer Gemeinden. Nachdem er mit diesem Schritte Erfolg gehabt, wandte er sich an die Einwohner Trogens. Auf solche Weise brachte er in ziemlich kurzer Zeit 70 000 Fr. zusammen. Wie er nun auf diesen schönen Erfolg hinweisen konnte, gelangte er mit einem ausführlichen Aufruf an die Einwohner der vorderländischen Gemeinden, um die nach dem Voranschlag noch nötigen 50 000 Fr. zu erhalten. Seine Art des Vorgehens rechtfertigt Bion mit folgenden Sätzen:

„Ich habe dieses Verfahren eingeschlagen, nicht um meine Person in irgend welcher Weise in den Vordergrund zu stellen, sondern einzig aus dem Grunde, weil ich die Überzeugung hatte und habe, daß dieser Weg am ehesten zum Ziele führen werde. Bei Gründung solcher Werke freier christlicher Liebe ist es durchaus notwendig, daß eine Persönlichkeit mit voller Energie und Hingabe sich der Sache annehme und, selbst den Anschein der Willkür und Aufdringlichkeit nicht scheuend, das vorgesteckte Ziel rastlos verfolge. Ist es erreicht, so trete sie demütig zurück und gebe die Ehre dem, welchem sie allein gebührt. Das gedenke ich auch zu tun. Sollte aber jemand mich nach meiner Berufung zu diesem Werke fragen, so müßte ich ihm antworten: Ich habe sie von dem empfangen, der zu uns allen spricht: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“

Am 1. Juni 1862 hatte Bion einen Raubmörder, der reuig und gefaßt der Hinrichtung entgegenging, auf das Ende vorbereitet und mußte nachher auf dem Richtplatz an das Volk eine Standrede halten. „Das ist aber das einzig rechte Mit leiden mit einem sündenbeladenen Bruder, wenn wir mit der seinen zugleich auch unsere Sünde erkennen, beklagen und bereuen. Was er uns Menschen Böses getan, das hat er gebüßt, was er aber wider Gott gesündigt hat, dafür haben wir mit ihm gemeinschaftlich vor Gott Buße zu tun. — So



ist es gekommen, daß der ein Mörder ward und den Tod eines Mörders starb, der bei den manchen schönen und guten Anlagen seines Geistes und Herzens unter uns eine geachtete und segensreiche Lebensstellung einnehmen könnte. Wisset aber, anwesende Zeugen der strafenden Gerechtigkeit Gottes, so ist es nicht bloß mit diesem gekommen, sondern so kann es mit jedem unter uns kommen, der mit seiner innersten Gesinnung von Gott abgewendet, aus dessen Herzen die Kraft der Frömmigkeit gewichen ist. — Seit bald einem halben Jahrhundert ist in unserem Kanton kein Menschenblut durch Mörderhand vergossen worden; wer aber kennt die Zahl derjenigen, die in dieser Zeit durch den Haß und die lieblosen, bösen Wünsche ihrer Herzen als Totschläger dastanden vor dem heiligen und allwissenden Gott?"

Diese Sätze aus Bions Standrede zeigen uns, was bei der Hinrichtung des „armen Sünders“ in seinem Innern vorgegangen ist. Der Eindruck des ganzen Erlebnisses war derartig, daß ihm die Todesstrafe als ein Unrecht erschien. Aber er begnügte sich nicht damit, diese Idee auszusprechen; sondern er ließ sich keine Ruhe, bis er es mit rastlosem Kampf durch Wort und Schrift zustande gebracht hatte, daß die Todesstrafe im Kanton Appenzell aufgehoben wurde.

Bion genoß eine große Liebe und unbedingte Achtung beim ganzen appenzellischen Volke. Auch Leute, die in religiös kirchlicher Richtung einer andern Partei oder Denkungsweise angehörten, schenkten ihm ihr Vertrauen. Das kam wohl daher, daß Bion von seiner Anschauung zwar nie ein Gehl machte, immer seinen Standpunkt vertrat, aber dies nicht mit eitler Anmaßung, nicht mit verletzender Kritik tat, sondern daß er auch den Gegner zu verstehen suchte und alles Gute, das er bei einem Menschen oder bei einer Gesellschaft sah, auch hervorhob und anerkannte. Ein schönes Zeugnis dieser echten, aus dem Herzen kommenden Toleranz ist die schöne Leichenpredigt und die Biographie, die er bei der Beerdigung des streng konservativ gesinnten Banquiers Johann Ulrich Zellweger, eines reichen und großen Wohltäters seiner Gemeinde gehalten hat. Als es in Wolfhalden zu Streitigkeiten in der Gemeinde gekommen war und bei der Einweihung eines neuen Friedhofes ein Wort gesprochen werden sollte, das geeignet wäre, den Frieden wieder herzustellen, wurde der Pfarrer von Trogen gerufen. Dieser fand dann auch das rechte und schöne Wort, das zu Herzen ging.

Die zwei folgenden Briefe, die Bion von einem biedern Trogener Bürger erhielt, als er bereits Pfarrer in Zürich war, mögen zeigen, zu was allem ein Pfarrer gut sein soll:



Trogen, den 26. September 1883.

Theuerster Herr Pfarrer Bion.

Ich will Euch gern einmal einen Brief schreiben, daß ich Ihnen melde. Ich bin am letzten Montag St. Gallen Zürich Zug retur gefahren und habe dort die Landesaussstellung besucht und bin noch nicht fertig, sie zu sehen, ja selbst die Kunstausstellung, so auch Ihnen habe ich nicht besucht. Die Zeit ist kurz, Ich habe wahre Freude daran gehabt über so schöne und herrliche Sachen und bin noch nicht genug, um sie zu sehen. Bevor ich zur Rückfahrt antreten will, habe ich vergessen, mein Regenschirm mit zu nehmen. Ich wünsche, Sie wollen so gut sein, an Herren Zentral Komite wenden, mit der Bitte, sie wollen mein Regenschirm untersuchen mit Namens Joh. Bartholome Reifler. Ich weiß nicht mehr, wo ich ihn stehen gelassen in der Speisehalle der Industrie oder in der Maschinenhalle. Wenn es gefunden ist, so wollen Sie an uns senden, wenn aber nicht, so wollen Sie an mir schreiben.

Dies wünscht und hofft:

Johann Bartholome Reifler.

Trogen, den 7. Oktober 1883. \*

Theuerster werter Herr Pfarrer Bion.

Ich habe heute ein sehr schöner Regenschirm von und durch Ihnen richtig erhalten, und bin überrascht vor Freude und kann Ihnen nicht genug danken gegen Euer große Güte und Wohlthaten. Ich danke Ihnen herzlich, ja von ganzem Herzen, Möge Gott, er wolle Ihnen segnen und erhalten. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Ihr seid freundlich und gütig gegen mich und Ihre Lieb und Großmuth sind groß. Ich will es niemals vergessen, sondern immer an Ihnen denken. Und nun Lieber Herr Pfarrer Bion. Ich will Ihnen Einiges mittheilen, daß ich Ihnen melde, ich habe einige Loose in Zürich gekauft und will zuwarten, bis Gewinnliste ziehen zu gesandt wird. Falls mir ein paar Loos gut treffen, so will ich Ihnen auch mit Dank und Thaten erweisen. Ich will Ihnen später wieder einen Brief schreiben ob meine Loose gut treffen oder nicht? Ich habe fürwahr große Freude an der Landesaussstellung über sovieler Arbeiter, welche viele schöne Sachen und Gewerbe verrichten haben. Ich habe zwar Verlust an meinen Regenschirm durch meine Schuld und Unvorsicht und Sie haben mir schon ein dafür ersetzt. Habe Dank für Ihre Liebe.

Mit herzlichem Gruße

Joh. Bartholome Reifler.

Bions pfarramtliche Tätigkeit, im engern Sinne des Wortes, als Prediger, Seelsorger und Jugendlehrer war eine reich gesegnete. Er konnte in seiner Ab-





Die Pfarrersleute von Crogen.  
1858.







schiedspredigt in Trogen reden von einem gemeinsamen Boden des Glaubens, wo Gemeinde und Prediger über die Auffassung des Glaubens sich gefunden haben: „Denn wenn ich zu dieser Stunde mich mit der Frage an euch wenden würde: Wen haltet Ihr für wahrhaft gläubig, den, welcher jeden Buchstaben der Bibel als Gotteswort betrachtet und alle Lehren und Dogmen seiner Kirche ohne Widerspruch für wahr annimmt, oder denjenigen, dessen Herz erfüllt und geleitet ist vom Geiste Christi, vom Geist des Gottvertrauens, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, so würde mir wohl schier aus Euer aller Herz und Mund die entschiedene Antwort entgegen tönen: Wir halten den letztern für den wahrhaft gläubigen Christen; wobei ich übrigens nicht sagen will, daß nicht auch der erstere das Leben Christi in sich tragen und ein wahrhaft gläubiger Christ sein könne.“

Über seinen Religionsunterricht in Trogen sagt Alfred Altherr, der spätere Basler Pfarrer, der damals Kantonsschüler in Trogen war, in seinem curriculum vitae als cand. theol.: „Der Konfirmationsunterricht des Herrn Pfarrer Bion in Trogen hat gewiß tief bestimmend auf mich eingewirkt. Derselbe war, wie ich damals nicht merkte, frei, aber so innig fromm, so unmittelbar den ganzen Menschen ergreifend, wie ich selbst ihn zu erteilen mir die Kraft wünschen möchte. Keine Kritik; aber das ewig über der Kritik Erhabene so lebendig ans Herz gelegt, so sehr Religion und so wenig Theologie, daß es niemand in den Sinn kam, nach der letztern zu fragen.“

Im Jahr 1858 hatte sich Bion mit Katharine Luise Tobler verheiratet, einer Tochter aus einer angesehenen Trogener Familie. Sie schenkte ihrem Gatten im Laufe der Jahre 5 Kinder: 3 Söhne und 2 Töchter. Das Pfarrhaus in Trogen war ein glückliches Haus, bewohnt von Menschen, die für das Glück geschaffen waren, die Menschen um sich herum und sich selber fröhlich zu machen.



### III. Wirksamkeit in Zürich.

Schon zu wiederholten Malen war versucht worden, Bion für andere Gemeinden zu gewinnen. Er hatte Berufungen nach Neukirch-Egnach, Frauenfeld, und zweimal eine solche nach St. Gallen abgelehnt. Da kam 1873 ein Ruf nach der Predigergemeinde in Zürich. Die dortige Kirchenpflege war nach dem Rücktritt des Herrn Helfers Pestalozzi in ziemlicher Verlegenheit, einen Nachfolger für diesen zu finden. Eine Abordnung der Kirchenpflege kam nach Rorschach zu dem dort erst seit kurzer Zeit wirkenden Pfarrer Altherr. Dieser machte die Herren aus Zürich auf Bion in Trogen aufmerksam. Er wurde besucht und gefiel sehr gut. Bion nahm den Ruf an, aber nicht leichten Herzens. Auf ein zwanzigjähriges glückliches und gesegnetes Wirken im schönen Appenzellerland konnte er zurückblicken. Der Abschied fiel ihm und der Familie recht schwer. Zwei Gründe waren es, die ihn dennoch zur Annahme der Wahl bestimmten. Einmal die Rücksicht auf sich selber. Es zog ihn nach der Stadt, wo das freie, undogmatische Christentum nach harten Kämpfen in der Landeskirche eine feste Stellung sich erworben hatte. Es zog ihn nach Zürich, um auf seine Art mitzuarbeiten neben Männern wie C. Vögeli, A. Biedermann, H. Hirzel und H. Lang. Er hoffte, sich auch selber weiter ausbilden zu können. Zum andern leitete ihn die Rücksicht auf seine Familie. Weniger die Aussicht, die materielle Lage verbessern zu können, als vielmehr die Gelegenheit besserer Bildung für seine Kinder, ließen ihn den Entschluß fassen.

#### 1. Die Verhältnisse in Zürich.

Bion kam nach Zürich als Helfer oder Diakon. Die Predigergemeinde setzte sich zusammen aus den vier Quartieren: Stadtteil, Untersträß, Obersträß und Fluntern. Jugendunterricht und Predigt wurden in den Außenquartieren in deren Bethäusern durch die Herren Katecheten besorgt. An der Spitze der ganzen Gemeinde stand der Pfarrer, dem die Führung von Geschäften, die heute teils dem Zivilstands-, teils dem Friedensrichteramt überbunden sind, die Präsidialgeschäfte und die Predigt in der Kirche übertragen war. Der Helfer hatte dem Pfarrer



bei der Besorgung der pfarramtlichen Funktionen in der Kirche und soweit es die Gemeinde Stadtteil anging, zu „helfen“. Zu der Zeit, da Bion nach Zürich kam, war das Verhältnis mit den Außengemeinden bereits ein sehr loses. Es bestand eigentlich nur noch darin, daß das Abendmahl für die ganze Gemeinde nur in der Predigerkirche ausgeteilt wurde und daß zur Austeilung desselben abwechselnd Abordnungen der Kirchenpflege von Fluntern, Obersträß und Untersträß zugezogen wurden, sowie daß noch ein der Gesamtgemeinde gehörender Fond verwaltet wurde. Pfarrer und Diakon waren sich in ihren geistlichen Funktionen eigentlich gleichgestellt; der Pfarrer war Präsident der Kirchenpflege.

Als Bion nach Zürich kam, amtierte als Pfarrer Paul Hirzel, der vor nicht langer Zeit aus dem alten Pfarrhaus im Grimmenturm an der Spiegelgasse ins neue an der Schienhutgasse gezogen war. Bions Wohnung war die Helferei am Neumarkt. Der Unterschied der Wohnung in dem prächtigen Pfarrhaus von Trogen mit seiner herrlichen, weiten Aussicht und hier in dem alten Haus an der ziemlich engen Stadtgasse, das auch vom Staat nicht am besten unterhalten worden war, war groß. Noch mehr als dem bald viel beschäftigten Mann war dieser Unterschied dessen Familie fühlbar. Paul Hirzel wurde Schulpräsident der Stadt Zürich und trat als Pfarrer zurück. Bion wurde sein Nachfolger und konnte mit seiner Familie in das von einem prächtigen Garten umgebene, freundlich und sonnig gelegene, vor wenig Jahren erbaute Pfarrhaus am Schienhut einziehen. Hier fühlten sich die Leute aus dem Appenzellerland bald heimisch und glücklich. Mit Paul Hirzel blieb Bion in lebenslänglicher Freundschaft treu verbunden. Bei manchem Werk der Fürsorge für die Jugend haben die beiden Hand in Hand gearbeitet. Auch mit Wilhelm Freuler, der im Jahr 1875 als Helfer an die Predigergemeinde kam, verband ihn eine innige Freundschaft. Arbeit gab's bald in Hülle und Fülle.

## 2. Das Pfarramt.

### a) Das Geschäftliche.

Bion war Usus gemäß als Pfarrer auch Präsident der Kirchenpflege. Ein regelmäßig immer wiederkehrendes Geschäft dieser Behörde war es, die Gesuche um Bewilligung von Wirtschaftspatenten zu begutachten. Das brachte viel Arbeit und auch viel Unangenehmes. Erwähnt zu werden verdient ganz besonders der schon unter Hirzel begonnene und unter Bion fortgesetzte Kampf gegen die Aus-



wüchse der Prostitution. Die „Türkei“, die Gegend in der Nähe der Gräbligasse war besonders berüchtigt. Wenn wir in den Berichten und Protokollen der damaligen Zeit nachlesen, so müssen wir doch wohl sagen, daß vieles besser geworden ist, daß das Laster nicht mehr so frech und unverhüllt, so roh und öffentlich sich zeigt, oder wenigstens, daß es andere Formen angenommen hat.

Die Loslösung der Außengemeinden hat der Kirchenpflege und ihrem Präsidenten viel zu tun gegeben. Die Ausschmückung der Kirche mit einer herrlichen Orgel, die Gründung eines Kirchengesangsvereins haben Bion viel Freude gemacht. Eine große Aufregung verursachte der Brand des an die Predigerkirche angebauten Spitalgebäudes, welcher auch die Kirche selber beschädigte. Die eigentlich schon lang nötig gewesene Renovierung der Kirche mußte jetzt durchgeführt werden. Der Staat trat die Kirche an die Gemeinde ab und kaufte sich von der Unterhaltungspflicht los. Die Renovation war nun Aufgabe der Gemeinde. Während langer Zeit konnte in der Predigerkirche kein Gottesdienst stattfinden, und die Gemeinde war auf die Gastfreundschaft benachbarter Kirchen angewiesen. Bion hatte die Freude, in der renovierten, überaus freundlich und hell gewordenen Kirche die ersten Weiheworte zu sprechen. Bion hatte den Gedanken, die Baute der Predigerkirche mit einem Turm zu schmücken und abzuschließen, mit allen Kräften gefördert. Er erlebte die Freude, den hochragenden, schlanken Turm fertig erstellt zu sehen und das schöne Geläute der Predigerkirche sich wohlklingend vermischen zu hören mit der herrlichen Glockenmusik der übrigen Kirchen von Zürich. An den Glocken hat Bion zeitlebens große Freude gehabt. Noch zu der Zeit, wo er die Kirche nicht mehr besuchen konnte, lauschte er mit ganz besonderer Liebe dem Glockenklang. Es war, wie wenn er mit den Glocken stille Zwiesprache hielte. Der Merkwürdigkeit halber sei es erwähnt, daß es jetzt noch in der Predigergemeinde Leute gibt, die Heimweh haben nach dem spigen Ton des Bimmelglöckleins auf dem Dachreiter des Chors der Predigerkirche. Bion erlebte den durch schwere Krankheit bedingten Rücktritt seines Freundes Freuler und dessen Tod im Jahre 1891. Auf Bions Anregung hin waren die beiden Geistlichen schon vor Jahren einander gleichgestellt worden. Er bekam nun als Kollegen den Pfarrer Rudolf Gsell, einen ideal veranlagten, ehrlichen Menschen. Er hat auch die für die Predigergemeinde so schwere Zeit erlebt und gelitten, da dieser Pfarrer infolge unerträglicher häuslicher Verhältnisse seinem Leben ein Ende machte.



## b) Die Predigt.

Bions Predigten waren immer genau und wohl abgewogen und gewissenhaft vorbereitet, vom Geist milder Liebe und fröhlichen Gottvertrauens durchweht. Der Gang zur Predigt war für Bion immer etwas, das ihm Herzklopfen verursachte. Er gab sich viele Mühe für die Predigt. Seine Sprache war packend und getragen von einem aus dem Innern kommenden Pathos. Er hatte eine nicht kleine Anzahl von Zuhörern, Männern und Frauen, hauptsächlich aus gebildeten Kreisen, die seine Predigt regelmäßig besuchten. Seine Predigten verlangten vom Hörer stets dessen Aufmerksamkeit und geistige Mitarbeit, für manchen Zuhörer gingen die an Bildung und wissenschaftliches Interesse gestellten Anforderungen etwas zu hoch. Vielen Suchenden und Zweifelnden haben sie den Weg gewiesen, auf welchem sie Licht und Klarheit bekamen. Von allem Streit der kirchlichen Parteien hielt sich seine Verkündigung des göttlichen Wortes fern. Deshalb bot er auch denen Speise für die Seele, die in der Ablehnung alter Anschauungen nicht so weit gingen wie er. In seiner Antrittspredigt über Math. 13, 45 und 46, die er am 26. Januar in der Predigerkirche gehalten hat, sagt er:

Ich komme zu euch nicht als ein fertiger und selbstgerechter Priester und Schriftgelehrter, sondern als ein suchender und ringender Bruder und Freund. Ich glaube nicht, die volle und ganze Wahrheit erkannt und für mich gepachtet zu haben, aber ich darf ohne Selbstüberhebung sagen, daß ich die Wahrheit mit einem heiligen Ernste suche, und weil ich sie als unser gemeinsames, höchstes und edelstes Gut betrachte, nach nichts mehr verlange, als euch in der Erkenntnis derselben zu fördern und von euch in derselben gefördert zu werden. Ich komme als ein Kaufmann zu euch, um köstliche Perlen zu suchen, und euch zu begeistern, mit mir auszugehen aufs edle Suchen. Wenn vielleicht auch mich und diejenigen, die mit mir sich nicht als Wahrheitbesitzende, sondern als Wahrheitsuchende betrachten, der Vorwurf treffen sollte, als stünden wir auf keinem festen Boden, so laßt uns demselben das Wort unseres Herrn und Meisters entgegenhalten: „Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten.“ —

Und so komme ich zu euch als ein solcher, der, obwohl er seiner innersten Überzeugung nach einer bestimmten Richtung angehört, welche offen zu bekennen ich mich weder scheue noch fürchte, dennoch ein Verständniß hat für die Berechtigung jeder andern religiösen Anschauung und Überzeugung, sofern ihr Liebe zur Wahrheit und ein redliches Suchen derselben zu Grunde liegt. Ja, ich erblicke zum Teil



die rechte Freisinnigkeit gerade auch darin, daß man mit weitem und liebevollem Herzen auch einzugehen sucht in das geistige Leben und religiöse Denken und Suchen der Andersgefinnten und sie nicht bloß in diesem Rechte, daselbe eigenartig zu gestalten und herauszuleben, anerkennt, sondern sich geradezu dieser Mannigfaltigkeit, welche ja ein herrliches Zeugnis des Reichthums des Geistes Gottes ist, freut. Von Herzen biete ich deshalb allen frommen und redlichen Herzen in dieser Gemeinde und Stadt, die mit mir die Wahrheit suchen, die Hand und halte für sie und für mich an dem Worte der Schrift fest: „Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.“

Seine Synodalspredigt, die er am 5. November 1878 in der St. Peters-Kirche gehalten hat über 1. Joh., 5, 4, wo er zum Glauben an die Kräfte der Religion und zum Glauben an das Gute in der Menschheit und in den einzelnen Menschen aufforderte, darf auch heute noch als eine formell und inhaltlich bedeutende Arbeit bezeichnet werden und ist wert, daß sie auch heute noch gelesen und beherzigt werde. Am liebsten predigte er jeweilen am Vortag. Schon das Referat, das er an der Versammlung der schweizerischen Predigergesellschaft 1862 in Herisau über „Idee und Feier des eidgenössischen Vortags“ gehalten hatte, war ein lebendiges Zeugnis seiner religiös-patriotischen Begeisterung gewesen. Seine Vortagspredigten waren auch diejenigen, wo er den Ton am besten fand, den das Volk verstand, und der es packte und fortriß. Mancherlei äußere Ursachen machten es für Bion schwer, als Kanzelredner in Zürich den gleichen vollen Erfolg zu erringen, den er in Trogen gehabt. Es war die Zeit, da Gottfried Keller sagen konnte: die Kirche ist aus, hört ihr das Zeichen? die Zeit, da der Geist des Materialismus besonders in Zürich auf der Höhe stand. Die Predigerkirche ist akustisch sehr ungünstig. Die meisten Männerplätze sind blind, d. h. man sieht den Prediger nicht. So kam es, daß Bion als Prediger nicht den Erfolg hatte, welcher nach dem, was er hätte bieten können, zu erwarten gewesen wäre. Als dann die Last der Geschäfte mannigfacher Art immer größer wurde, hat er sich hie und da vertreten lassen. Bis in sein hohes Alter hinein ist Bion die Gabe der Rede in hohem Maße zu eigen gewesen und in Stunden der Begeisterung hat er auch andere begeistert. Aber er empfand es in spätern Jahren als etwas Drückendes, als eine Sorge, auf eine bestimmte Stunde an einem bestimmten Tag eine Rede zu präparieren und eine bestimmte Zeit lang reden zu müssen.



### c) Theologie und Weltanschauung.

Bions Theologie zu charakterisieren ist nicht so leicht. Die Negation war nie seine Sache, sie war ihm nie Zweck, immer nur Mittel, um zur Hauptsache zu kommen, und das war nichts als die Liebe und die Liebestat. Andere Theologen machten und machen großes Aufsehen mit ihrer Liebe zum Volk, zu den Arbeitern und Proletariern, während sie diese Leute nur auf ihrer Seite haben und für ihre Zwecke brauchen wollen; Bion hingegen war ganz erfüllt von dieser Liebe. Freiheit und Liebe war sein Evangelium. Seine Theologie orientierte sich an dem Paulinismus, wie er sich namentlich im Römer- und im Galaterbrief zeigt als die Überzeugung des Herzens, die gegen ein enges Kirchentum sich wehrt, und an dem Paulinismus, wie er im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes erklingt und der nichts anderes ist als der Kern des von Jesus verkündigten Evangeliums von der Liebe. Wo er Freiheit und Liebe fand, war er mit ganzer Seele dabei. Weil er im Verein für freies Christentum diese Prinzipien hochgehalten sah, ist er ein Reformator geworden. Im Kanton Appenzell war er nie für Gründung eines Reformvereins gewesen, aber in Zürich machte er ganz selbstverständlich mit. Bions Vorbild war der Amerikaner W. G. Channing, dessen ins Deutsche übersezte Werke er alle besaß und beständig las. Th. Parker war Schüler und Bewunderer Channings, hatte aber ein ganz anderes Temperament und schritt über ihn hinaus.

Von 1881 an war er während mehreren Jahren Präsident des schweizerischen Vereins für freies Christentum. Als solcher wurde er von der deutschen kirchlichen Volkspartei im September 1882 nach Berlin berufen, um bei deren Tagung die Festpredigt zu halten. Pfarrer Altherr sagt von Bion als Präsidenten des schweizerischen Vereins: „Ich erinnere mich, daß er sich aus dem Amt des Präsidenten nicht viel machte. Er verschwendete kein Papier und verschickte keine Zirkulare, um uns zu erinnern, daß er an der Spitze stehe. Man merkte sehr wenig, daß überhaupt ein Verein und ein Präsident da sei. Was er sprach, war immer getragen und unanfechtbar. Ich war immer stolz, daß wir einen solch herrlichen Menschen unter uns und an der Spitze hatten.“

### d) Der Religionsunterricht.

Im Religionsunterricht und namentlich im Konfirmandenunterricht hat Bion mächtig auf die Jugend eingewirkt. Ich kann hier aus einem Brief einer Schülerin Bions einige Stellen anführen, die ihrem Lehrer über den Tod hinaus treue Dankbarkeit bewahrt hat.



„An das, was wir in den einzelnen Stunden durchnahmen, kann ich mich nicht mehr genau erinnern; doch weiß ich noch sehr gut, daß unser Lehrer den Hauptwert legte auf ein unbefchränktes, kindliches Gottvertrauen und auf freundliche Bruderliebe, und daß er immer wieder auf die zurückkam. Auch sprach er oft mit uns von den Freuden der Natur und vom Glück der Arbeit. Herr Pfarrer Bion sprach sehr schlicht zu uns, in einer ruhigen und bestimmten Art, die mancher Schülerin kühl und einförmig vorkam. Ich erinnere mich nicht, daß ich unsern Lehrer je erregt gesehen habe. So waren wir denn auch nicht hingerissen; aber die Stunden machten uns froh und zufrieden. Die religiösen Schwärmerinnen kamen nicht auf ihre Rechnung, sie fanden nicht das, was sie bedurften und begehrt; aber ich glaube, daß gerade den sinnigern unter seinen Konfirmandinnen die schlichte und echte Art unseres Lehrers lieb war. Es gab auch Stunden, wo er eindringlich zu uns redete. So erinnere ich mich, wie er einst mit besonderer Wärme uns nahe legte, daß wir nie einen Menschen verdammen dürfen, weil die schlimmsten Menschen an ihrer Schuld oft schuldlos seien; und einer andern Stunde, da er zu uns von der Freundschaft sprach. Nach solchen Stunden kehrten wir ergriffen heim. — Das Lieblingslied unseres Lehrers war wohl „Nun danket alle Gott“, das wir sehr oft aussagten, und das er auch an jedem hohen Festtag und an manchem Sonntag von der Gemeinde singen ließ. — Unser Lehrer sprach selten zu uns von persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen; wenn er dies tat, nahmen wir's wie ein Geschenk. Die meisten von uns hatten damals keine Ahnung von der reichen Arbeit, die unser Lehrer ausübte, von den Werken, die er gegründet hatte, und für die er lebte; denn davon sprach er nie ein Wort zu uns. Erst später durften die Schülerinnen, die mit ihm verbunden blieben, Einblicke in sein Schaffen tun. — So empfanden wir für unsern Lehrer nicht schwärmerische Verehrung, sondern eine schüchterne Ehrfurcht. Davon waren wir überzeugt, daß Herr Pfarrer Bion seine Konfirmanden lieb hatte und sich warm für sie interessierte. Er war stets sehr ernst mit uns; aber es war ein frohes Christentum, das er uns zeigte. Er führte uns nie ins Grübeln hinein, sondern er befestigte uns in dem, was wir wohl später am besten brauchen konnten.“

#### e) Die Seelsorge.

Vielen Familien ist Bion ein Berater und ein wirklicher treuer Hausfreund geworden. Viele seiner Konfirmanden sind mit ihm zeitlebens in Verbindung geblieben. An manches Krankenbett wurde er gerufen, und seine Gegenwart brachte



Kraft und Trost. Er hütete sich, mit seiner Seelsorge je aufdringlich zu sein oder es auch nur zu scheinen.

Besonders groß war seine Tätigkeit gegenüber den vielen, die alltäglich zu ihm kamen und bei ihm Trost, Rat und Hilfe in allen möglichen Anliegen suchten. Wohl kein Pfarrer der Stadt hatte so viele Audienzen jeden Tag zu erteilen.

Sein Pfarramt war ein Amt der sozialen Hilfe im vollen Sinne des Wortes. Er besaß die große Kunst, immer freundlich zu sein und doch zur rechten Zeit abzubrechen.

#### f) Amtliche Stellungen.

Folgende amtliche Stellungen hat Bion bekleidet: 1873 bis 1876 war er Mitglied der Bezirksschulpflege. 1874 wurde er Mitglied der Stadtschulpflege und bekleidete dort längere Zeit das Amt eines Präsidenten der Aufsichtssection für die Sekundarschulen und das Realgymnasium. Nach der Stadtvereinigung war er Mitglied der Zentralschulpflege. Als Pfarrer von Predigern war er Mitglied der bürgerlichen Armenpflege und blieb auch in dieser Behörde, als die Bestellung und Ordnung derselben eine andere wurde.

### 3. Die gemeinnützige Tätigkeit.

#### a) Die Ferienkolonien.

Die volle Größe Bions zeigt sich auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit. Sprechen wir zuerst von den Ferienkolonien, seinem größten Werke, das seinen Namen weit über die Grenzen unseres Landes hinaus berühmt gemacht hat. Es ist eine so einfache Sache, wie die Ferienkolonien gegründet wurden, daß wir darin deutlich eine höhere Fügung sehen. Von den grünen, sonnigen Höhen des Appenzellerlandes war Pfarrer Bion an die Predigergemeinde, das ärmste, volkreichste und älteste Quartier Zürichs, der werdenden großen Stadt gekommen, mit dessen engen, sonnenarmen Gassen. Wie er dazu geführt wurde, Ferienkolonien auszusenden, erzählt er selber: In Zürich fingen meine Kinder bald an, von ihrer körperlichen und geistigen Frische einzubüßen und ich brachte sie über die Ferien in meine frühere Heimat. Auffallend gestärkt und erfrischt kehrten sie zurück. Da lag mir der Gedanke nahe: wenn deinen gesunden Kindern bei verhältnismäßig guter Wohnung und Ernährung eine Ferienerholung auf dem Lande so notwendig war und so wohl bekam, wie viel mehr wird dies bei kränklichen Kindern der Fall sein, die in schlimmen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen leben.



Auf meinen Gängen durch die Straßen der Stadt und bei Besuchen in den Häusern sah ich, wie übel diese armen Kinder über die Ferien aufgehoben sind, wie sie nicht nur über diese Zeit, meist in die engen, dumpfen Wohnungen und Straßen gebannt, keine körperliche Stärkung empfangen, sondern auch ohne gehörige Aufsicht (da ihre Eltern durch Berufsgeschäfte meist außer dem Hause in Anspruch genommen sind) auf den Straßen herumlungerten, sittlich verwahrlosten, so daß sie leiblich und moralisch reduziert in die Schule zurückkehrten. Ein tiefes Erbarmen erfaßte mich mit diesen Kindern, und aus diesem Erbarmen heraus wurde die Idee der Ferienkolonie und deren Verwirklichung geboren. Ich wußte nichts von ähnlichen Unternehmungen anderwärts, und erst später erfuhr ich, daß in Italien, Frankreich und England schon Jahre lang skrophulöse Kinder in Meerbäder gesandt wurden und der wohlthätige Schulverein von Hamburg in demselben Jahr 1876, in dem ich 68 arme kränkliche Kinder zur Erholung in den Kanton Appenzell brachte, 14 Kinder in vereinzelter Familien auf dem Lande zu eben demselben Zwecke unterbrachte."

Die Versorgung von Stadtkindern auf dem Lande war schon da und dort durchgeführt worden, am frühesten wohl in Dänemark, wo in Kopenhagen nach einer Choleraepidemie im Jahre 1853 etwa zwanzig Kinder zur Erholung aufs Land gebracht wurden. Aber die von Bion in Zürich eingeführten Ferienkolonien sind deshalb als etwas Ursprüngliches zu bezeichnen, weil sie mit dem gesundheitlichen auch einen erzieherischen Zweck verbinden. „Meine Idee, welche ich mit einer Bitte um freiwillige Beiträge im Tagblatt der Stadt Zürich auseinandersetzte, fand offene Herzen und Hände, so daß ich schon im selben Jahr 1876 68 Knaben und Mädchen auf die lieblichen Hügel des Kantons Appenzell zur Erholung bringen konnte. Freilich fehlte es auch nicht an mißbilligenden Bemerkungen und an offenen und versteckten heftigen Angriffen, die ich im Bewußtsein, etwas Gutes angestrebt zu haben, ruhig über mich ergehen ließ.“ Bion kannte das Appenzellerland und wußte dort Gelegenheiten, wo er die Kinder unterbringen konnte. Es gibt im Appenzellischen eine Menge von Tanzsälen, die in den Sommermonaten nicht benützt werden und als Schlaffsäle sich sehr gut eignen. Die Bevölkerung ist sehr sauber und freundlich. Die Preise sind durch den Fremdenverkehr nicht auf eine unvernünftige Höhe getrieben. Bion fand unter der städtischen Lehrerschaft freudigen Anklang mit seinem Gedanken und willige, gute und treue Mitarbeiter. So vereinigte sich alles miteinander, daß das Samenkorn aufgehen konnte. Der Jugend Frohsinn und Gesundheit zu geben, sie stark zu machen, damit die Menschheit gesund und stark werde, den Kampf gegen Krankheiten,



insbesondere gegen die Tuberkulose aufzunehmen auf dem Wege der Vorbeugung, dabei erzieherisch auf die jungen Leute einzuwirken, um sie zu charakterfesten Menschen mit klarem Auge, offenem Sinn und warmem Herzen heranzubilden, das ist die edle und schöne Aufgabe der Ferienkolonien. Die Verbreitung der Ferienkolonien ist mit einem Siegeszug zu vergleichen. Im Jahr 1909 wurden in der Schweiz 8200 Kinder in die Ferienkolonien aufgenommen. Pfarrer Bion hat seine jungen Kuranten von Anfang an unter Führung von Lehrern aufs Land geschickt. Diese Vereinigung von hygienischen und pädagogischen Gesichtspunkten, wodurch natürlich ein Zusammenwohnen der Kinder mit ihren Führern bedingt wird, sind der Vorzug des zürcherischen Systems.

Gegen die Ferienkolonien waren schon früh allerlei Bedenken und Einwürfe erhoben worden. Im Jahresbericht von 1871 kommt Bion auf solche zu sprechen.

Er sagt darüber:

Diese beziehen sich einerseits auf die Sache selbst und anderseits auf die Ausführung derselben. Was die ersteren anbelangt, so bestehen sie darin: „Man erwecke in den Kindern nur Begehrlichkeit, Genußsucht und Unzufriedenheit, indem man sie für einige Wochen aus ihren gewohnten ärmlichen Verhältnissen herausreißt und in bessere versetzt. Sie werden sich später nur schwer mehr in jene hineinfinden können und sich nachher unglücklicher fühlen als vorher“. Ferner: „Eine auf wenige Wochen beschränkte Ferienversorgung könne weder leiblich noch geistig einen nachhaltig günstigen Einfluß auf die Kinder ausüben. Nach kurzer Zeit werden sie in den alten Zustand zurücksinken usw.“ Wir haben hierauf folgendes zu erwidern: Wollte man das erste Bedenken als Prinzip aufstellen, so dürfte man keinem armen Kranken mehr eine Wohltat erweisen; denn diese Wohltat, die ihm ja in der Regel nur für kurze Zeit zu teil wird, würde ihn „genußsüchtig, begehrllich und mit seinen normalen Lebensverhältnissen unzufrieden machen“. Wer wird aber diese Bedenken gegenüber einem der Versorgung in einem Spital oder Krankenhause oder der Versetzung an einen Bad- und Luftkurort oder kräftiger Nahrung bedürftigen armen Kranken geltend machen wollen, und welcher nur einigermaßen vernünftige Mensch, den man zu seiner Genesung und Erholung in ein Krankenhaus oder an einen Kurort hinbrachte oder dem für einige Zeit bessere Speisen und gute Weine ins Haus gesandt wurden, wird nun erwarten oder gar verlangen, daß dies immer so fortbauere?! Würde nicht viel mehr dadurch Begehrlichkeit und Unzufriedenheit in der Seele des armen Kranken erweckt, wenn er sähe, wie die Wohlhabenden ihre Leiden lindern und ihre Ge-

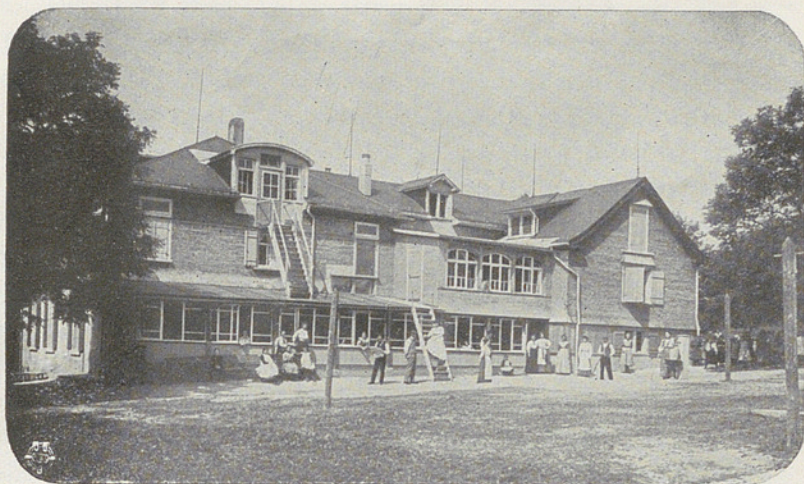


sundheit stärken können, aber hilflos fortleiden oder gar allmählich zugrunde gehen muß?! — Ebenso wenig berechtigt scheint uns das zweite Bedenken zu sein. Wir bestreiten zwar nicht, daß ein längerer und wiederholter Ferienaufenthalt auf unsere Kinder einen nachhaltigen günstigen Einfluß ausüben würde, können aber nicht zugeben, daß nicht schon 14 Tage und 3 Wochen auf sie wohlthätig einwirken. Wie wohlthätig auch die paar Wochen schon auf die meisten unserer Kinder wirkten, das bezeugen sowohl die Zunahme ihres Körpergewichts, das gesündere Aussehen und der bessere Schlaf und Appetit als auch ihr Wohlverhalten und die gesteigerten Leistungen in Haus und Schule, wie solches alles nach mannigfachen Mittheilungen von Eltern, Lehrern und Ärzten bei vielen der Kinder nach ihrer Heimkehr ersichtlich war.

Und das Bedenken: „Warum schickt man die Kinder so weit weg? Wäre es nicht besser, man machte während den Ferien mit ihnen Spaziergänge etwa auf den Zürichberg und ließe sie über den Mittag und die Nacht im elterlichen Hause.“ — Darauf entgegnen wir: Wenn man uns in der Nähe Orte anweisen kann, wo die Kinder in gleich guter Luft und bei gleich guter Nahrung ebenso gut mit geringern oder nur denselben Auslagen versorgt werden können, als im Kanton Appenzell, so werden wir gerne jene für unsere Zwecke benützen. Wir halten dafür, daß gerade die völlige Versetzung der Kinder in ganz andere Verhältnisse, in denen sie wochenlang Tag und Nacht eine gesündere Luft und eine kräftige Nahrung genießen, unter guter Aufsicht und Einwirkung stehen, für viele das allein zweckmäßige und erfolgreiche ist.

Als ein mit allen Mitteln anzustrebendes Ziel sah Bion immer mehr die Erwerbung eines eigenen Heims, in welchen die zur richtigen körperlichen und geistigen Pflege der Kinder nötigen Einrichtungen für bleibend getroffen werden können und so Erholungsbedürftige das ganze Jahr oder doch während der sommerlichen Hälfte desselben Aufnahme finden. Im Jahr 1888 wurde in Gais das Berggut zum Schwäbrig gekauft. In einem besonderen Aufruf hatte Bion um Gewährung der nötigen Mittel ersucht. Die Züricher Ferienkolonie wurde so Eigentümerin eines der schönsten, auf einem aussichtsreichen Vorhügel gelegenen, ringsum von herrlichem Tannenwald umkränzten Berggutes im Appenzellerland, wie dazu geschaffen, den in düsteren, sonnenarmen Wohnungen bei Mangel und Elend aufgewachsenen Stadtkindern Herz und Gemüt zu wärmen und einige Wochen genießen zu lassen die herrliche Gottesnatur und in ihnen zu wecken die Liebe zum Vaterlande. Jedoch blieb der Schwäbrig noch auf viele Jahre hinaus ein





Das Koloniegebäude auf dem Schwäbrig.



Ferienkolonie auf dem Schwäbrig.







schweres Sorgenkind für Bion und die Kommission der Ferienkolonie. Aus dem einstigen Käsereigebäude ein den Anforderungen der Hygiene entsprechendes Sanatorium zu machen, bedurfte einer mühevollen und teuren Arbeit von 20 Jahren. Aber mit einer unsagbaren Liebe hat Bion am Schwäbrig gehangen und sich durch keine Enttäuschung entmutigen lassen. Viel Mühe und Aerger kostete es ihn auch, bis eine rationelle Art des Betriebes gefunden war. Nach manch bitterer Erfahrung kam man zu dem heutigen System: Ein Landwirt betreibt gegen eine jährliche Pachtsumme das Gut; ein Lehrer als Hausvater leitet mit seiner Frau auf Rechnung der Ferienkoloniekasse die Erholungsstation und während der Sommerferien auch die Beföstigung der dort untergebrachten Kolonien. Einige Jahre wurde versucht, auch während des Winters die Ferienkoloniestation geöffnet zu halten, doch erwiesen sich die klimatischen Verhältnisse des Schwäbrig zu einem ersprießlichen Kuraufenthalte für schwächliche Kinder als nicht geeignet. Gegenwärtig wird der Schwäbrig jeden Sommer von einigen hundert Kindern als Erholungsstation und während den Sommerferien von etwa 200 Kindern als Kolonie besucht. Eine große Zahl von Männern und Frauen denkt mit Freude und Dankbarkeit an die schöne Zeit zurück, da sie als frohe Kinder einige Wochen ohne Sorgen in herrlicher Alpengegend zubringen durften.

Der im Jahr 1888 von ihm und seinen Freunden in Zürich veranstaltete Kongreß für Ferienkolonien und Schulhygiene, welcher ihn zum ständigen ersten Präsidenten gewählt, bildet gleichsam den Gipfelpunkt seines humanitären Wirkens. Dadurch wurde er auf den ersten Posten gestellt, auf dem er berufen war, für alle Welt in seinem Sinn zu wirken.

In seinem Buch über die Ferienkolonien „Die Ferienkolonien und verwandte Bestrebungen auf dem Gebiete der Kinder-Gesundheitspflege“, das er im Jahre 1901 herausgab, konnte Bion Berichte aus allen Ländern Europas, aus verschiedenen Staaten aus Nord-, Central- und Süd-Amerika, von Australien und Asien zusammenstellen. Selten wohl hat eine Idee mit solcher Schnelligkeit sich überall in die Tat umgesetzt. Im letzten Kapitel des Buches werden die Erfolge der Ferienkolonien besprochen. Aus dem reichhaltigen Material, das er für seine Behauptungen vorbringt, seien nur einige Momente hervorgehoben. Es wird bestätigt, daß die Abnahme der Schulversäumnisse derjenigen Kinder, welche in den Kolonien waren, eine geradezu frappierende genannt werden muß; die meisten Kolonisten sind also nicht nur gesund geworden, sondern auch gesund geblieben. Sie nehmen auch fast alle an Körpergewicht und an Atmungsgröße zu.



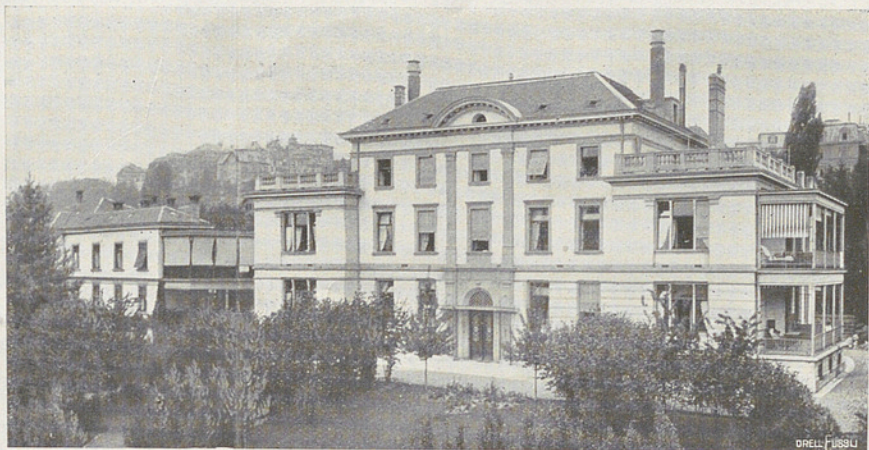
Auch auf die geistige Regsamkeit der Kinder haben die Kolonien einen guten Einfluß; Kinder, die vorher mit wenig Interesse und Erfolg dem Unterrichte beiwohnten, rücken in die Reihen der aufmerksamen und guten Schüler vor. Aus zahlreichen ärztlichen Befunden geht hervor, daß auch die Blutbeschaffenheit der Kinder durch den Aufenthalt in den Kolonien eine bessere wird.

Als „Vater der Ferienkolonien“ wird Bion heute mit Recht gefeiert. Durch seine Gründung der Ferienkolonien und deren Verbreitung gehört Bion gewiß zu denen, welche der Menschheit zum größten Nutzen gereicht haben. Die Ferienkolonien sind eine Wohltätigkeitseinrichtung, deren Segnungen immer neu sind und mit dem Wachstum der Städte immer größer werden. Bion hat für die Verbrüderung der Völker in dem Sinne gewirkt, daß auch außerhalb der Schweiz das von ihm gegebene Beispiel, die Gründung von Ferienkolonien, für das er überall den Apostel machte, nachgeahmt wurde. Gerade durch dieses Apostolat des Wohltuns, das seine Tätigkeit über die Grenzen des Landes hinaus erstreckt, wird die wahre Völkerbrüderschaft geschaffen. An den internationalen Kongressen von Berlin, Bremen, Frankfurt und Zürich hat er für seine Idee gekämpft.

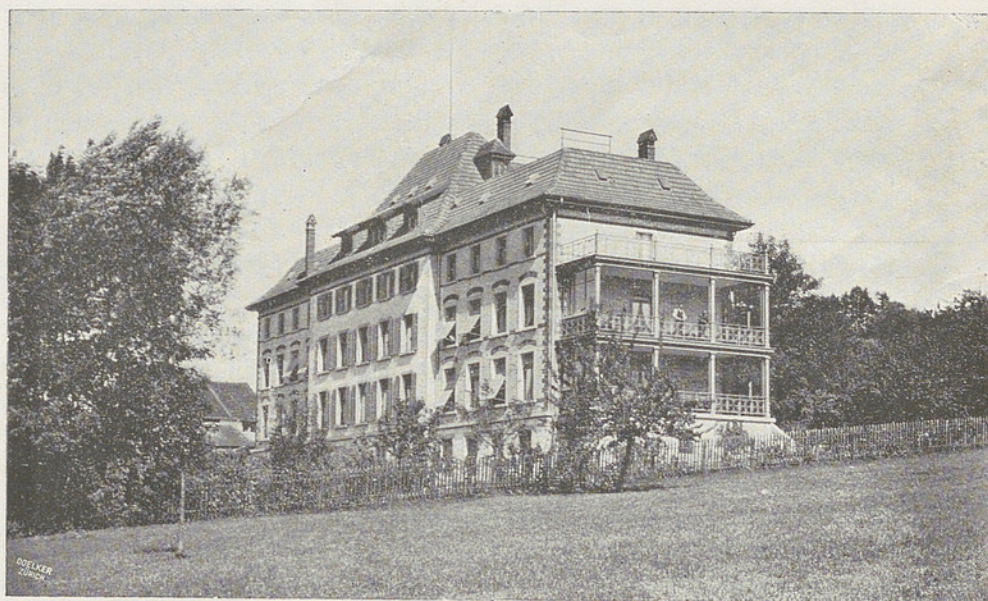
#### b) Das Schwesternhaus zum Roten Kreuz.

Als Präsident des zürcherischen Vereins für freies Christentum machte er in dessen Schoße die Anregung zur Gründung einer Anstalt für Bildung von Krankenpflegerinnen ohne konfessionelle Richtung auf freier humanitärer Grundlage beruhend. In einer Rede, die er bei der von gegen 200 Personen besuchten Gründungsversammlung am 30. November 1880 gehalten hat, führte er ungefähr folgendes aus: Gebildete Krankenpflegerinnen sind mehr als je ein dringendes Bedürfnis und zwar sowohl in Hinsicht der Pflege in Spitälern und Krankenhäusern als in den Privatwohnungen. Die Fortschritte, welche die neuere Medizin gemacht hat, können erst dann recht zur Geltung kommen und heilbringend wirken, wenn ein tüchtig geschultes Wärterpersonal vorhanden ist. Es gilt in vielen Krankheitsfällen, den Vorteil des Augenblicks zu benützen. Bei gewissen Krankheiten, z. B. beim Typhus kommen oft große Sprünge in der Fiebertemperatur vor, wo das Leben vom raschen, rechtzeitigen Eingreifen abhängt. Ähnlich verhält es sich bei chirurgischen Fällen. Verwundungen sind meist leicht zu heilen — aber sie erfordern die größte Sorgfalt. Der Arzt kann nicht immer selbst dabei sein und alles selbst besorgen; deshalb sind gebildete und zuverlässige Pflegerinnen nötig, die ihm beistehen und denen er seine Anweisungen geben kann. Bei Epidemien,





Schwesterhaus zum Roten Kreuz Zürich-Fluntern.



Erholungshaus Fluntern (Zürich).







da leicht ein panischer Schrecken die Gemüther ergreift, bedarf es Krankenwärterinnen, welche ein hohes Maß von moralischem Mut besitzen und dieser wird nur durch Bildung, durch genaue Kenntniss der Hilfs- und Schutzmittel, welche die Furcht beseitigt, erworben. Gebildete Krankenpflegerinnen können auch in psychischer Hinsicht wohlthätig wirken. Eine edle, geistig kräftige Natur wirkt außerordentlich beruhigend und heilsam auf die Kranken ein, erweckt in ihnen Vertrauen und hilft ihnen über manches Schwere und Unangenehme hinweg. Weibliche Pflege ist aber in der Regel der männlichen vorzuziehen, indem, wie die Erfahrung lehrt, die weibliche Natur eine ganz besondere Begabung für diesen Beruf hat. Tüchtige Krankenpflegerinnen werden auch und namentlich in den Wohnungen der Armen und Alleinstehenden, wo es oft an der nötigen Ordnung und Reinlichkeit fehlt und niemand da ist, der für diese zu sorgen imstande oder gewillt ist, einen äußerst wohlthätigen Einfluß ausüben und hie und da einen bessern Sinn und Geist in ein Haus bringen. Die Zahl der von den bestehenden Anstalten ausgehenden Pflegerinnen ist eine viel zu kleine. Es gibt unter unserem Volke noch eine Menge von Kranken, welche der gehörigen Pflege ermangeln und denen durch solche Leben und Gesundheit errettet werden könnten. Aber auch noch aus einem andern Grunde genügen die bestehenden Anstalten nicht vollständig. Die Mehrzahl derselben steht im Dienste einer bestimmten kirchlichen und konfessionellen Richtung, welche es sich zur Pflicht und Aufgabe macht, nicht nur die leibliche Pflege der Kranken zu besorgen, sondern auch auf deren Geistes- und Gemüthsleben einen ihr entsprechenden Einfluß auszuüben. Darum ist es gewiß berechtigt, daß auch in unserem Vaterland, wie dies in Deutschland in 25 vom Verein des Roten Kreuzes ausgehenden Anstalten der Fall ist, im Schwesternhaus vom Roten Kreuz in Zürich eine Bildungsstätte für solche Krankenpflegerinnen ins Leben gerufen werde, welche sich auf keine bestimmte religiöse Richtung verpflichten, sondern sich allen konfessionellen Einwirkungen auf die Kranken enthalten müssen. Wir glauben dies denjenigen Kranken schuldig zu sein, und ihre Zahl ist eine sehr große, welche nicht wünschen, daß ihr Zustand geistiger oder körperlicher Schwäche dazu benützt werde, um sie nach dieser oder jener konfessionellen Seite hin zu beeinflussen. Was das Schwesternhaus zum Roten Kreuz somit will und anstrebt, ist eine konfessionslose Krankenpflege. Wir sagen ausdrücklich eine konfessionslose und nicht eine religionslose. Unsere Anstalt will eine humane sein, aber so, daß die Religion die stillwirkende Grundlage dieser Humanität bildet. Denn von der Religion erwarten auch wir in erster Linie Stärkung und Belebung des Pflicht-



gefühls, wie gerade es der Beruf der Krankenpflege in so hohem Maße erfordert. Von ihr muß die Kraft ausgehen, in den schwierigsten Lagen und unter den größten Gefahren mit Hintansetzung aller persönlicher Wünsche und Neigung auszuhalten; von ihr muß ausgehen jenes Gefühl des Trostes und der Befriedigung, welches seine himmlischen Strahlen ausgießt über die dunkelsten Nächte und die schwersten Leiden im Krankenzimmer; an ihr muß genährt und gebildet werden das Feingefühl und Barmherzigkeitsgefühl, welches in den Hülfeleistungen, die wir den Kranken erweisen, auch das Rechte trifft und in die kleinste Handreichung etwas von unserer Seele hineinfließen läßt.

Es darf hier, wenn auch erst in zweiter Linie, darauf hingewiesen werden, daß indem wir mit unserer Schöpfung einer, wie wir hoffen, allmählich größeren Zahl von Jungfrauen und Frauen Gelegenheit bieten, ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechende und ihnen zugleich eine ehrenvolle und gesicherte Lebensstellung verschaffende Beschäftigung zu finden, eine bestimmte schöne Lebensaufgabe zu erfüllen, wir damit einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Beseitigung sozialer Mißverhältnisse leisten. Wie so manche unter den Jungfrauen sind aus diesem oder jenem Grunde nicht im Falle, den Beruf des Weibes im eigenen Familienkreise erfüllen zu können und tragen doch einen Reichtum von edlen weiblichen Tugenden, von Liebe und Selbstverleugnung, von Geduld, Sanftmut und ausdauernder Treue in sich, den sie nun den Leidenden zuwenden und mit dessen Verwertung sie andern wohl tun und sich selbst glücklich machen können!

Indem nun aber so bei dem Werke, welches wir vorhaben, wichtige allgemeine Interessen der Gesellschaft in Betracht kommen, mag sich manchem die Frage aufdrängen, warum denn daselbe von Privaten und nicht vom Staate, der ja vor allem aus die Pflicht hat, für das Wohl seiner Bürger zu sorgen, an Hand genommen werde. Soll ich auf diese Frage eine Antwort geben, so geht sie dahin: Es ist eine Tatsache der Erfahrung, daß der Staat gerade in solchen Angelegenheiten nicht das berufene Organ ist und deshalb auch meist keine glückliche Hand hat. Die rechte Pflege der Kranken ist eine Tätigkeit der feinsten persönlichen Liebe, welche nicht befohlen und durch Reglemente festgesetzt werden kann, sondern aus dem Innersten der Persönlichkeit hervorgehen muß, und die erst dann, wenn der Odem der Liebe sie durchweht, gut besorgt wird. Der Staat als solcher hat kein Herz, und gar leicht wird eben deshalb auch das, was er auf diesem Gebiete unternimmt, zu einer äußern Sache des Handwerkes und des materiellen Interesses, während eine durch den Geist der Liebe zusammengeführte freie



Vereinigung von Menschen auch den von ihr geschaffenen Werken immer wieder den Geist dieser Liebe einhauchen wird. Ich bin, bessere Belehrung vorbehalten, überhaupt einstweilen noch der Überzeugung, daß, wenn alles dem Staate aufgebürdet werden wird, dies zum Schaden der Bürger und somit des Staates selbst geschehe. Die freie Liebestätigkeit, einer der wichtigsten Faktoren unseres gemeinsamen Wohles, dem wir die herrlichsten Schöpfungen zu verdanken haben, würde dadurch gelähmt, der Bürger für solche Zwecke einfach seine gesetzliche Steuer und nicht mehr und diese noch mit Unlust bezahlen, während er auf freiwilligem Wege mit Freuden viel mehr leistet.

Der Parteigeist hat auch auf das Herz so vieler unseres Volkes schädlich eingewirkt. Es ist hohe Zeit, daß wir im Interesse unseres gemeinsamen Wohls uns von den Fesseln dieses Parteigeistes losmachen und uns wieder finden auf einem Boden, auf dem alle Redlichen und Gutgesinnten, welcher politischen Partei sie angehören, welchen religiösen Bekenntnisses sie seien, sich in Liebe finden können, daß wir über die uns trennenden Schranken uns die Hand reichen zu einem gemeinsamen Werk der Humanität. Haben wir uns in einem solchen wieder gefunden und einander achten und lieben gelernt, so wird damit auch der Grund für eine weitere Verständigung gelegt sein, und es werden aus diesem Werke der Liebe und des Friedens andere erstehen. So vieles ist, was uns trennt, lassen Sie uns fröhlich den Anlaß benutzen, das zu tun, was uns einigt!

Bion arbeitete lebhaft für die Verwirklichung dieser Ideen, sammelte einen Teil der Geldmittel und erlebte bald die Freude, auf einem sonnig gelegenen, prächtigen Grundstück ein geräumiges Schwesternhaus und daneben ein ganz neu erstelltes, mustergültig eingerichtetes Krankenhaus, das später noch wesentlich vergrößert wurde, stehen zu sehen. Bis im Sommer 1904 war Bion Präsident des Schwesternhauses, nachher dessen Ehrenpräsident. Bis Ende 1912 haben 468 Schwestern ihre Ausbildung im Schwesternhaus erhalten. Im ganzen können 28—32 Kranke in dem Privatkannehaus und 24 Patienten in der „Allgemeinen Abteilung“ aufgenommen werden. Durch einen Neubau wird die Anstalt gegenwärtig noch wesentlich vergrößert.

### c) Die freiwillige und Einwohnerarmenpflege.

Bei der Schaffung und Organisation des die ganze Stadt umfassenden Armenvereins, der ohne konfessionelle Rücksichten alle Einwohner berücksichtigt und im Großen ähnliche Ziele sich setzt, wie die s. Zt. von ihm gegründeten freiwilligen Armenvereine im Appenzellerland, war er neben Antistes Zinsler,



Dr. Bollinger, dem jetzigen Stadtschreiber und anderen Männern in hervorragender Weise tätig. Viele Jahre war er Präsident des Zentralvorstandes dieser Institution.

#### d) Kindergärten.

1877 war Bion an erster Stelle tätig bei der Gründung der Fröbel-Kindergärten in der Stadt Zürich und war bis zu deren Übernahme durch die Stadt Präsident des leitenden Komitees, und von 1884 bis 1900 Präsident des schweizerischen Kindergartenvereins.

#### e) Die Heilstätte Algeri.

1884—1885 beteiligte sich Bion bei der Gründung einer Heilanstalt für rachitische und skrophulöse Kinder bei Algeri, Kanton Zug, welche trefflich gedeiht und segensreich wirkt. Er war von Anfang an Mitglied des Vorstandes derselben. Die Idee zu einer solchen Anstalt knüpfte sich an die der Ferienkolonien an und wurde in Verbindung mit deren Komitee von der ärztlichen Gesellschaft der Stadt Zürich ausgeführt.

#### f) Der Knabenhort.

Mit seinem Freund Paul Hirzel und dem für die Sache begeisterten Lehrer A. Fisser rief er 1886 den Zürcher Knabenhort ins Leben, der sehr wohlthätig wirkte und heute in den Jugendhorten in allen Kreisen der Stadt sich noch als ein großer Segen erweist, indem Knaben und Mädchen von den Gefahren des Gassenlebens ferngehalten werden und hier mit nützlicher Beschäftigung und fröhlichem Spiel ihre Zeit verbringen.

#### g) Die Trinkerheilstätte Ellikon.

In den Jahren 1888—1889 hat sich Bion hervorragend betätigt bei der Gründung der Trinkerheilstätte Ellikon, längere Jahre war er Vizepräsident des Vorstandes.

#### h) Der Kampf gegen die Tuberkulose.

Ein hervorragendes Verdienst hat sich Bion im Kampf gegen die Tuberkulose erworben.

Die Initiative zur Errichtung von Heilstätten für unbemittelte Lungenkranke in der ganzen Schweiz ging von ihm aus. Er hatte in der werdenden Großstadt Gelegenheit genug, die furchtbaren Verheerungen der Tuberkulose persönlich kennen zu lernen, und sofort stand es in seiner menschenfreundlichen Überzeugung fest: hier muß und hier kann auch — bis zu einem gewissen Grade — geholfen werden!



Er wußte, daß die Heilanstalten in Deutschland passend eingerichtet und mit verhältnismäßig billigem Kostgeld 25—30 Prozent Genesende aufweisen. Mit gewohnter Energie setzte er sich sofort mit ein paar Duzend hervorragenden Ärzten, gemeinnützigen und Staatsmännern im ganzen Schweizerland in Verbindung (siehe z. B. die sehr charakteristischen Briefe von „Dr. L. Sonderegger, in seiner Selbstbiographie und seinen Briefen.“ Frauenfeld, J. Huber, 1898 S. 344 ff.). Allorts und bei allen politischen und konfessionellen Parteien ohne Unterschied fand Bion die gehoffte Zustimmung und Hilfe; er arbeitete einen „Aufruf an das Schweizervolk“ aus, der im Herbst 1893 in den drei Landessprachen in 110000 Exemplaren durch das ganze Land verbreitet wurde. Wir lassen ihn hier als historisches Dokument, würdig der Vergessenheit entrissen zu werden, folgen:

### Aufruf an das Schweizer Volk.

Einer der größten Feinde der leiblichen Wohlfahrt unseres Volkes ist die Tuberkulose. Dieselbe tritt am häufigsten und verderblichsten in der Gestalt der Lungenschwindsucht auf. Die Lungenschwindsucht, zu welcher die Anlage vererbbar ist, und die auch ansteckend sein kann, darf als die gefährlichste der unter uns vorkommenden Seuchen bezeichnet werden. Sie rafft weit mehr Menschen weg, als alle die andern, gegen welche der Bund und die Kantone Schutzmaßregeln getroffen haben. Während in unserm Vaterlande von 1882—1891 jährlich durchschnittlich 3800 Personen an Pocken, Typhus, Scharlach, Masern, Group, Diphtheritis, Rotlauf, Keuchhusten und andern ansteckenden Krankheiten zusammen starben, erlagen der Lungenschwindsucht allein im Durchschnitt jährlich 6179 Menschen und zwar zum weitaus größten Teile in der Blüte des Lebens. Wie viel Elend und Jammer schließen diese Zahlen in sich, nicht nur für die Kranken selbst, welche meist jahrelang einen vergeblichen, schmerzlichen Kampf um ihr Leben führen und in ihrer Erwerbstätigkeit gehemmt werden, sondern auch für ihre Angehörigen! Es gibt leider wenige Familien in unserm Vaterlande, welche nicht in engern oder weitem Kreisen davon zu erzählen wüßten.

Angesichts dieser Tatsache ist es eine unabwiesbare Pflicht, diesem von so verderblichen Folgen begleiteten Übel mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln entgegen zu wirken. Letztere sind zweifacher Natur und bestehen einerseits in solchen, welche der Krankheit vorzubeugen suchen, indem sie die Ursachen derselben beseitigen und anderseits in solchen, welche den von der Krankheit Ergriffenen Heilung oder doch Wiederherstellung und Verminderung ihrer Leiden bringen. An der Entstehung,



Entwicklung und Weiterverbreitung der Lungenschwindsucht tragen sehr häufig ungünstige oder geradezu schlechte Wohnungs-, Ernährungs- und Arbeitsverhältnisse, Unreinlichkeit, Mangel an vorsichtiger Behandlung des Auswurfes, Unmäßigkeit im Genuß geistiger Getränke und zuweilen auch der Genuß der Milch und des Fleisches tuberkulöser, perlsüchtiger Tiere eine wesentliche Schuld. Diese Übelstände auf dem Wege der Gesetzgebung und Verwaltung zu beseitigen, ist Aufgabe des Staates, Baugesetz, Fabrikgesetz, Lebensmittelgesetz, Gesundheitspolizei, insbesondere bezüglich der Wohnungen, Unschädlichmachung des Auswurfes, Gesetz gegen den Mißbrauch alkoholischer Getränke und Kontrolle über das Rindvieh.) Der Erlaß solcher Gesetze ist von allen Verständigen und Gutgesinnten anzuregen und kräftig zu unterstützen.

Eine Sache der Privat- und Vereinstätigkeit ist es dagegen zunächst, Einrichtungen zu treffen, welche für bessere Ernährung und Pflege der Gesundheit armer Kinder sorgen, dadurch die Anlage zur Krankheit mindern und die Widerstandskraft mehren (Ferienkolonien, Milchfuren, Anstalten für Skrophulöse und schwächliche Kinder etc.) Ganz besonders soll dieselbe die Gründung von Heilstätten für Lungenschwindsüchtige an Hand nehmen, wie solche in den Kantonen Bern und Glarus bereits im Entstehen begriffen sind und durch unsere Mithilfe wohl rascher und vollständiger ins Leben gerufen werden könnten.

Zu diesem Zwecke gelangen die Unterzeichneten an alle Einwohner unseres Landes, Männer und Frauen, mit dem dringenden Gesuche, bei dieser menschenfreundlichen und patriotischen Aufgabe sich durch einen jährlichen Beitrag von mindestens einem Franken zu beteiligen. Geschieht das von vielen Tausenden, wobei erwartet werden darf, daß manche eine größere Leistung, sei es durch einen höheren Jahresbeitrag oder durch Bezahlung einer Aversalsumme übernehmen, und daß dem Unternehmen auch Vermächtnisse und sonstige Schenkungen zufallen werden, so wird dadurch jährlich eine Summe zusammengebracht, welche unter Mithilfe des Bundes und der Kantone, sowie der Lebensversicherungsgesellschaften ausreicht, um nach und nach in den verschiedenen Theilen der Schweiz eine größere Anzahl von Heilstätten für unbemittelte Lungenschwindsüchtige errichten zu helfen und dieselben kräftig zu unterstützen.

Die eingehenden Gelder sollen unter die Verwaltung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gestellt werden, an deren Quästorat die in den Kantonen zu bildenden Sammelstellen die Beiträge auf einen bestimmten Termin einzuliefern haben. Durch ein Komitee, in welchem die genannte Gesellschaft, sowie die ver-



schiedenen Teile der Schweiz und deren religiöse und politische Ansichten vertreten sein sollen, werden die vorhandenen Mittel dazu verwendet, um in den Kantonen die Errichtung und den Betrieb solcher Heilstätten zu ermöglichen. Die Verabreichung von Beiträgen durch die Zentralkasse ist im Interesse der Sache an die Bedingung geknüpft, daß die Anstalten nach bestimmten, von Fachkundigen aufzustellenden Vorschriften errichtet und betrieben werden und sich einer Inspektion zu unterziehen haben. Im übrigen bleibt die Erstellung und Verwaltung derselben ganz der gemeinnützigen Tätigkeit in den Kantonen überlassen.

Dies sind im wesentlichen die Grundsätze, auf und nach welchen das nationale Werk, welches wir anstreben, begonnen und ausgeführt werden soll. Wir verhehlen es uns nicht, daß große Schwierigkeiten zu überwinden sind, aber wir beginnen keinen hoffnungslosen Kampf; es ist ja unbestritten, daß unter günstigen Umständen Schwindstüchtige besonders im Anfangsstadium ihrer Krankheit schon oft geheilt oder wenigstens für lange Zeit wieder arbeitsfähig geworden sind. Zu diesen günstigen Umständen und Genesungsbedingungen gehören vor allem aus reine Luft, reichliche Ernährung, angemessene Körperbewegung im Freien und ein ärztlich geleitetes, gesundheitsgemäßes Verhalten. Die Wohlhabenden können sich dies leicht verschaffen; Armen und wenig Bemittelten wird aber eine ausgiebige Kur nur dadurch ermöglicht, daß für sie eigens eingerichtete Heilstätten erstellt werden, die zugleich für später den entlassenen Pfléglingen durch Anleitung zu richtiger Lebensführung die Mittel nahelegen, errungene Erfolge zu behaupten.

Es müssen menschliche Liebe, Einsicht und Tatkraft mit aller Macht an einem Punkte sich sammeln, um einem immer wachsenden Übel, das unserm Volke unermesslich viel Schaden und Leid zufügt, zu wehren. Die Starken sollen auch auf diesem Gebiet den Schwachen helfen. Dazu fordert sie nicht bloß die Nächstenliebe, sondern auch weise Sorge für sich selbst auf. Die Gesellschaft muß ein großes Interesse daran haben, sich vor einer so gefährlichen Krankheit zu schützen und mit der Gesundheit auch die Arbeitskraft eines großen Teils ihrer Glieder zu retten. Allerdings werden die Errichtung und der Betrieb von Heilstätten für Lungen- und Schwindstüchtige viel Geld kosten — aber sie bedeuten doch schließlich eine volkswirtschaftliche Ersparnis; denn nicht nur hemmt und schwächt oder zerstört diese schreckliche Krankheit eine Menge von Arbeitskräften, sondern die Verpflegung der von ihr Ergriffenen und die Sorge für deren Familien nehmen auch große Opfer von seiten der Armenbehörden, Krankenkassen und privaten Wohltätigkeit in Anspruch, ohne daß damit wirkliche Abhilfe geschaffen wird. Auch für den Staat



kommt Hohes und Wichtiges in Betracht, handelt es sich doch um Rettung und Stärkung von nationaler Kraft und Wohlfahrt. Darum glauben wir nicht vergeblich an den eidgenössischen Brudersinn zu appellieren, wenn wir das Schweizer-volk aller Gaue und Stände bitten, unserm Unternehmen seine warme Teilnahme und kräftige Hilfe zuwenden zu wollen. Wir hoffen zuversichtlich, daß es uns durch vereinte Kraft und mit Gottes Beistand gelingen werde, ein Werk zu gründen, welches dem gegenwärtigen und zukünftigen Volke unseres Vaterlandes von reichem Segen sein und ein neues Band der Eintracht um dasselbe schlingen wird."

Aber nicht nur durch das gedruckte, sondern auch durch das lebendige Wort wirkte der unermüdete Bion bei jeder Gelegenheit für sein menschenfreundliches Werk. So hielt er an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Lugano am 11. September 1893 eine begeisterte Rede für die Errichtung von solchen Heilstätten mit folgendem Appell an die humane und vaterländische Gesinnung der Versammelten schließend: „So not tut es uns, immer und immer wieder daran erinnert zu werden, daß wir bei allen Eigenheiten und Sonderbestrebungen doch ein gemeinsames Gut haben, für welches wir in gleicher Liebe brennen und dessen Erhaltung und Förderung uns in gleichem Maße am Herzen liegt: Das Wohl des Vaterlandes! Dieses, die heimatliche Erde gibt uns mit ihrer reinen Vergnügung und ihren heilenden Quellen, wie kaum ein anderes die Mittel an die Hand, unsern gemeinsamen Feind zu besiegen. Laßt uns diese Mittel brauchen und sie nicht bloß den Begüterten, sondern auch den Armen unsers Volkes zu gute kommen, damit unsere nationale Devise: Einer für Alle und Alle für Einen immer mehr zur Wahrheit werde. Also im Namen der Menschen- und Vaterlandsliebe frisch Hand ans Werk gelegt! Laßt uns emporsehen zum Symbol derselben, zum Kreuz! In diesem Zeichen werden wir siegen!"

Ebenso empfahl Bion in der Herbstversammlung der kantonalen gemeinnützigen Gesellschaft am 13. November 1893 in Zürich in beredten Worten die Errichtung von Sanatorien, und die Gesellschaft beschloß, diese Bestrebungen mit allen Mitteln zu unterstützen.

Außer den gemeinnützigen Gesellschaften war es besonders auch ein Stab von hervorragenden Ärzten, welche dem Pionier für Sanatorien mit Rat und Tat an die Hand gingen. Da ist in erster Linie Dr. Sonderegger in St. Gallen zu nennen, der Präsident der schweizerischen Ärztekommision. Er schrieb im Sommer und Herbst die Propaganda-Schrift: Tuberkulose und Heilstätten für Lungenfranke





Zürcherische Heilstätte für Lungenfranke, Faltigberg, Wald  
(von Giebel aus gesehen).







(Sanatorien) in der Schweiz (siehe Züricher Jahrbuch für Gemeinnützigkeit 1894, S. 35—65) die letzte größere Arbeit des bald 70jährigen Mannes, aber in jugendfrischem Geiste und Ton verfaßt, gerade so originell, umsichtig und gründlich wie die „Vorposten der Gesundheitspflege“. Von andern Ärzten ist besonders noch zu nennen Dr. Turban in Davos, welcher die Normalien für die zu errichtenden Anstalten in mustergültiger Weise feststellte.

Der Vorstand der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zürich lud auf den 6. Oktober 1893 die Präsidenten und Aktuare sämtlicher gemeinnütziger Bezirksgesellschaften und alle Vertrauensmänner, welche ihre Mitwirkung zu dem so hervorragend patriotischen-humanitären Werke zugesagt hatten, zu einer Versammlung nach Zürich ein, um die ihr überbundene Sammlung der Beiträge im Kanton zu organisieren. Alle Geladenen waren darin einig, die Beitragsammlung in allen Gemeinden des Kantons zu veranstalten und mit allen Kräften zu fördern. Aber über den eigentlichen Zweck der Sammlung und die Verwendung der zu sammelnden Gelder gingen die Meinungen auseinander. Bion vertrat den gemein-eidgenössischen Standpunkt, der auch im „Aufruf“ vertreten ist, daß die eingehenden Gelder unter die Verwaltung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gestellt und von einem eidgenössischen Zentralkomitee aus durch die Mittel dieser gemeinsamen Kasse die Errichtung und der Betrieb solcher Heilstätten bestimmt und ermöglicht werden sollte. Diesem Standpunkte gegenüber wurde aber von der Mehrzahl der Vertrauensmänner die Ansicht geltend gemacht, daß der Kanton Zürich ausschließlich für seine so dringenden Bedürfnisse sorgen und für seine Bürger eine Heilstätte errichten müsse, wenn man in absehbarer Zeit ans Ziel gelangen wolle. Auch wurde mit Recht geltend gemacht, das Zürcher Volk werde sich kaum für eidgenössische Anstalten begeistern, welche die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse in nebelhafte Ferne rücken, während für die so zahlreich vorhandenen kranken Einwohner und Mitbürger die Opferwilligkeit unzweifelhaft vorhanden und viel mächtiger sei. — Diese Ansicht, daß Zürich für sich selber sorgen wolle, trug denn auch den Sieg davon, und in den andern Kantonen wurde auch der nämliche Weg eingeschlagen. Es war dies auch nicht gut anders möglich, nachdem durch das Vorgehen von Bern, Glarus und Basel die ganze Angelegenheit eigentlich schon auf kantonalen Boden gestellt worden war. Jedenfalls aber bleibt Bion das unvergängliche Verdienst, die Errichtung von Sanatorien für Unbemittelte in der ganzen Schweiz erst populär gemacht und in den einzelnen Kantonen so mächtig wie kein anderer gefördert zu haben.



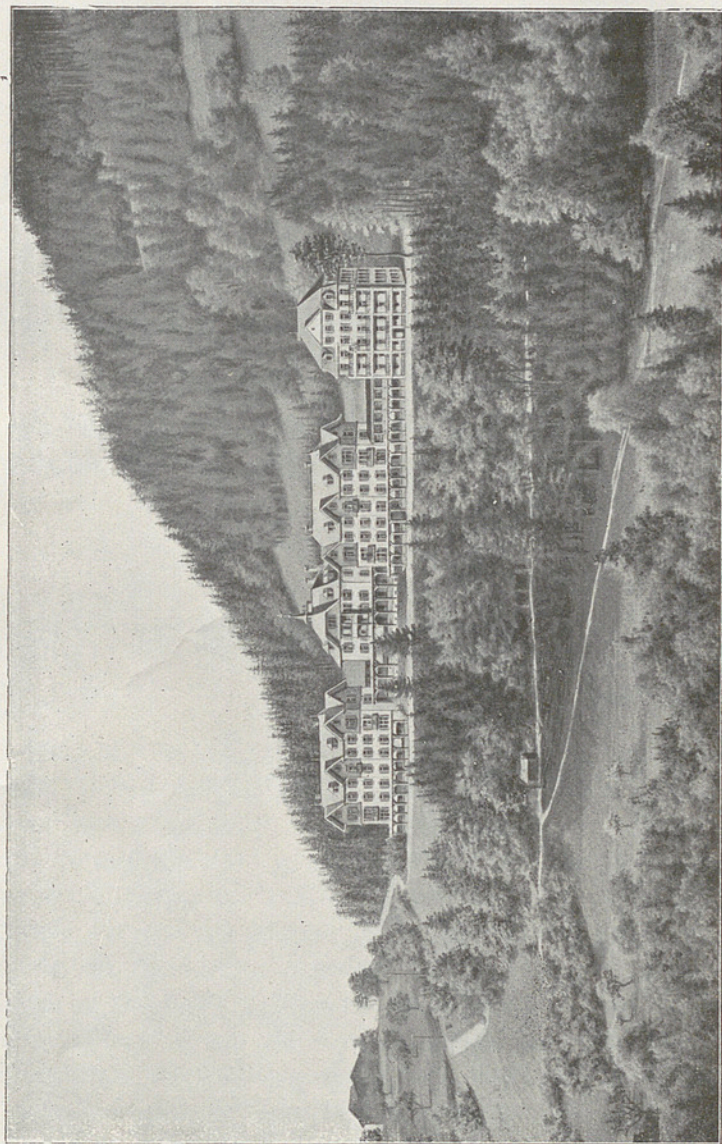
In Zürich ging bis zur Aufnahme der Beitragssammlung fast wieder ein Jahr herum. Die Frühlingsversammlung vom 30. Mai 1894 nahm zunächst ein Referat von Prof. Dr. Oskar Wyß entgegen über „die Dringlichkeit des Bedürfnisses der Errichtung einer Heilstätte für Lungenkranke des Kantons Zürich“. Dann wurde auf Antrag von Pfarrer Bion beschlossen, so rasch als möglich die freiwilligen Beiträge zu sammeln und zwar sollte dies in der Stadt Zürich durch die Sanatorienkommission, in Winterthur durch die Hilfsgesellschaft und in den Landbezirken durch die gemeinnützigen Bezirksgesellschaften geschehen.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier ausführlich über die Geschichte des Sanatoriums Wald berichten, in welchem für den Kanton Zürich die Bestrebungen feste Gestalt annahmen und dessen Präsident und nachheriger Ehrenpräsident Bion war. Ich verweise auf das Zürcher Jahrbuch für Gemeinnützigkeit 1898—1899, dem auch der vorstehende Abschnitt entnommen ist. Absichtlich gab ich der Besprechung der Anteilnahme, die Bion am Kampf gegen die Tuberkulose hatte, etwas viel Raum, weil seine berühmte Arbeit, die Gründung und Verbreitung der Ferienkolonien, sich erst recht verstehen läßt, wenn man sie als einen Teil dieses Kampfes gegen die Tuberkulose auffaßt.

### 1) Das Erholungshaus in Fluntern.

Von allen Werken, an denen er beteiligt war, lag Bion neben den Ferienkolonien das Erholungshaus in Fluntern wohl am meisten am Herzen. Für die Kinder waren Erholungsstätten geschaffen. Nun trug er sich mit dem Gedanken, wie unbemittelten Erwachsenen in gesundheitlicher Beziehung ungefähr das geboten werden könne, was die Ferienkolonien den Kindern bieten. Da wurde ihm von einem edeln, einfachen Mann, Herrn Hofmann-Gut, die Mitteilung gemacht, daß er ein ihm und seiner Frau gehörendes Grundstück von ca. einer Zuchart an der Zürichbergstraße für irgend einen wohlthätigen Zweck ihm überlasse. Das erschien Bion — wie er selbst im ersten Jahresbericht des Erholungshauses schreibt — wie ein höheres Gebot. Eine Anzahl begüterte Menschenfreunde, vor allem der so großartig und im Stillen wirkende Caspar Appenzeller, auf dessen Veranlassung mit dem Erholungshaus noch eine Dienstabenschule verbunden wurde, standen ihm zur Seite. Tausende, die durch diese im Jahr 1890 gegründete Anstalt gegangen sind, die inzwischen bedeutend vergrößert wurde, segnen den Namen desjenigen, der dieses Heim mit Gottes und edler Menschen Hilfe geschaffen hat. Für Pfarrer Bion selber war das Erholungshaus einer der Orte,





Zürcherische Heilstätte für Lungenfranke, Kaltigberg, Wald.







wo er herzlich gerne weilte, um durch einen Blick in die Augen derjenigen, welche sich da erholten, und durch die herrliche Aussicht auf das Gelände am See und den Kranz der Gebirge selbst Erholung zu suchen von mancherlei Mühen und Beschwerden, die seine reiche Tätigkeit ihm brachte. Denjenigen, die dabei waren, ist es unvergeßlich, was für eine Freude — die zwar in einem Tränenstrom sich Luft machte — der alte Mann empfand, als er an einem wunderschönen Abend als ein Kranker und Schwacher noch einmal kurze Zeit auf der Terrasse des Erholungshauses hatte sitzen und in seine lieben Berge schauen können. Über die Berge unseres Landes hinaus hat er da, von einer Stätte aus, die für ihn geweihter Boden war, seine Augen gehoben zu den Bergen, von welchen die Hilfe kommt, und zu denen er auch bald gehen sollte.

#### k. Das Volkshaus in Zürich III.

Die Gründung eines Volkshauses war das letzte Werk, an dem sich Bion als Präsident des Gründungskomitees noch lebhaft beteiligte, dessen Vollendung er aber nicht mehr erlebte.

### IV. Das häusliche Leben.

Bions Haus war ein „Haus in der Sonne“. Neben den fünf Kindern, von denen allen er erleben durfte, daß sie geachtete Stellungen sich schufen und eigene glückliche Familien gründeten, aber mit dem Elternhaus in engster, liebevoller Fühlung blieben, wurde das Haus durch eine Anzahl munterer Pensionäre, Gymnasiasten und Studenten, belebt. Um den großen Aufgaben für die Erziehung von fünf Kindern und den noch größeren Opfern für wohlthätige Zwecke gewachsen zu sein, sah sich die Pfarrersfamilie genötigt, ihr Einkommen durch Aufnahme von Pensionären zu verbessern. Dadurch sind die Pfarrersleute einer ganzen Anzahl von Männern, deren Namen jetzt einen guten Klang im Lande haben, Wohltäter im besten Sinne des Wortes geworden. Als junge Leute haben diese im Pfarrhaus an der Schienhutgasse eine liebe, fröhliche Heimat gehabt in den Jahren, die für die Entwicklung des Mannes von allergrößter Bedeutung sind. Viele Gäste von nah und fern sah das Pfarrhaus fast jeden Tag. Bions Bekanntenkreis



war im Laufe der Jahre ein sehr großer geworden und erstreckte sich in der ganzen Welt herum. Pfarrer Altherr sagt über das Familienleben Bions: „So oft ich schon mit dir am Tische saß, deine Gattin und Kinder um uns her, die Kost war immer einfach —, aber eine Sonne schien über den Tisch und eine sonnige Stimmung war es, in der wir herrlich und in Freuden lebten. Das kam von dir, du lieber Mann! —“ Bion liebte die Musik, namentlich das Volkslied. Von den Kirchenliedern waren ihm am liebsten „Nun danket alle Gott“ und „Harre meine Seele“. Bion liebte den fröhlichen Scherz. Nie verlegen war er, eine Anekdote zu erzählen. Witzig, aber nicht von jener Art, die ärgert und weh tut, sondern die ein wohliges Lachen löst, war er immer. Das große Verdienst der Gattin Bions ist es, daß sie mit ihrer Arbeit ihrem Mann zur Seite stand, daß sie die für eine Frau nicht leichte Aufgabe erfüllen konnte, ihren Gatten in seiner, großen Lebenskreisen gewidmeten, seine Zeit und Kraft oft rücksichtslos gegen näherliegende Beziehungen in Anspruch nehmenden Wirksamkeit nicht nur ohne Klage und Vorwurf frei und ungehemmt schalten und walten zu lassen, sondern ihn dabei stets in edler Selbstlosigkeit zu ermutigen und zu unterstützen.

Bion war ein Turner, bis in sein hohes Alter hinein widmete er jeden Morgen eine Viertelstunde körperlichen Übungen, was ohne Zweifel viel dazu beitrug, daß er so lange in ungeschwächter Kraft arbeiten konnte. Längere Ferien hat er sich nie gestattet. Reisen zum Besuch der Ferienkolonien ins Appenzellerland, kleinere Exkursionen in die Berge, namentlich ins Säntisgebiet mit guten Freunden, bildeten seine Erholung. So war er einmal mit seinen Freunden, Bundesrat Schenk, Direktor Scherer in Bern und Landammann Saxer in St. Gallen nach dem eidgenössischen Turnfest 1864 auf einer Reise im Säntisgebiet von einem Sturmwetter überrascht worden. Sie fanden in einer Alphütte Obdach. Bald war man mit den Sennen in freundlichem Gespräch und teilte Trank und Speise und tischte allerlei Schwänke auf. Die Sennen forderten die Herren zum Wettkampfe auf, was angenommen wurde. Zuerst kam's zum Steinstoßen. Ein Senn nahm einen Stein und warf ihn kunstgerecht mit gewaltiger Kraft. Der Pfarrer warf den Stein weiter. Man ging zum Schwingen. Ein starker Senn probirt's mit dem Mediziner. Der Herr wird Meister. Nachher wird probiert, wer von Zweien, die ein Holz fassen, den andern durch die Hütte ziehen könne. Der Bundesrat wird Sieger. Einzig in einem Wettspiel, wo ein Senne ein großes Milchgefäß mit seinen Zähnen nahm und durch die Hütte trug, blieben die Sennen Sieger.



## V. Lebensabend.

Im Jahr 1902 wurde er von einem Schlaganfall getroffen; die bisher so rüstige Kraft wurde gebrochen. Er schien sich wieder erholen zu können, wenn ein Teil der Arbeitslast von ihm genommen würde. Der Verfasser dieses Lebensbildes kam als Vikar in sein Haus. Es stellte sich aber doch bald als eine Notwendigkeit heraus, das Pfarramt ganz aufzugeben. Die staatliche Pension, die durch ungenannte Freunde in stiller, nobler Weise beträchtlich erhöht wurde, ermöglichte es ihm, einen schönen Lebensabend zu genießen, solange ihm Gott dazu noch Kraft gab. Solange er konnte, war er noch unermüdlich tätig. Er besorgte seine Korrespondenz und beschäftigte sich mit ernstem Interesse und einem liebevollen Herzen mit seinen Anstalten und Stiftungen. Auch schrieb er noch kleinere Artikel ins schweizerische Protestantenblatt, als dessen Mitarbeiter er von dessen Gründung an gezeichnet hatte. Noch am Vortag 1904 hat er für seine Kinder folgende Betrachtung in seiner zierlichen, jetzt immer kleiner gewordenen Schrift geschrieben:

Zürich, den 18. September 1904.

Es ist eidgenössischer Vortag. Da ich leider dem Gottesdienst nicht beimohnen kann, so will ich doch wenigstens im Geiste den Tag feiern. Es geschieht dies in tiefster Gemütsbewegung. Heute vor 53 Jahren habe ich in Schönholzerweilen die erste Predigt auf der Kanzel meines lieben seligen Vaters und in Gegenwart aller Glieder meiner Familie gehalten. Sie alle sind zum Frieden der Kinder Gottes hingegangen, aber sie leben fort in meiner Erinnerung und Liebe. Ich segne ihr Grab und Andenken, nun leben mir noch die teure Gattin und geliebten Kinder, unter einander eben so innig verbunden, wie wir Eltern und Geschwister es vor einem halben Jahrhundert waren. Denn die Liebe höret nimmer auf!

Da ich heute nicht Alle um mich versammelt habe, so will ich zu ihnen mit diesen Zeilen reden und so in Gedanken mit ihnen Vortag feiern. Dieser Tag ist für mich im weitesten Sinn des Wortes ein Danktag. Ich danke Gott, dem himmlischen Vater für alle Güte und Barmherzigkeit, die er mir während meines langen Lebens erwiesen hat, und für den Segen, den er meiner Arbeit und meinem Wirken zu teil werden ließ. Ich danke ihm für die treue, edle Gattin und die guten Kinder, die er mir geschenkt und deren Liebe uns beglückt. Ich danke für Freundschaft und Mithilfe guter Menschen bei meinem Streben und Arbeiten.



Indem ich so dankend auf die Vergangenheit zurück schaue, wird mir der heutige Tag zu einem ernsten Bußtag. Ich bereue, daß ich so vielfach in Gedanken, Worten und Taten wissentlich und unwissentlich gefehlt und gesündigt, so vieles Gute unterlassen oder nur halb getan habe, zu wenig an meiner geistigen Bildung und Veredlung gearbeitet habe. Aber ich vertraue auf Gottes Güte und Weisheit, der mein redliches, aber schwaches Wollen für das Vollbringen nehme. Ich bereue, daß ich für meine Kinder und ihre Erziehung oft zu wenig Zeit und Kraft verwendete und sie nicht weiter gefördert habe. — Aber ich habe den festen Glauben und die freudige Hoffnung, daß der, welcher uns und auch mir das Verlangen und die Sehnsucht nach einem vollkommenen Wesen und einer höheren Stufe in Geist und Herz gelegt, mir und den Meinigen noch eine Zeit der Weiterentwicklung schenken wird, wo wir unserem Ideale und Ziele wieder etwas näher kommen werden.

So wird der Dank- und Bußtag für mich auch zu einem Tag heiliger Gelübde und heißester Bitten. Ich gelobe Gott, alle mir gebliebene Kraft und Zeit zu benützen, Versäumtes nachzuholen und Fehler gut zu machen, soviel und soweit ich es kann, den lieben Meinigen und meinen Mitmenschen Gutes zu tun und Freude zu bereiten. Ich bitte Gott, daß er mir hiezu noch Zeit, Kraft und Mittel verleihe. Ich bitte meine Kinder, daß sie meiner guten, treuen Frau, ihrer Mutter, die mit so viel selbstverleugnender Liebe für uns alle sorgte und arbeitete, die Tage ihres Alters durch ihre Dankbarkeit und Liebe erleuchten und erwärmen und ihr, wie sie es verdient hat, den Lebensabend zu einem sonnigen, friede- und freudereichen gestalten mögen. Ich bitte herzlich meine teuren Kinder, daß sie treu zu einander stehen, Freud und Leid liebevoll miteinander teilen und tragen mögen, womit sie am besten das Andenken ihrer Eltern ehren werden. Ich bitte sie, daß sie fest halten im Glauben an eine höhere Macht, Weisheit und Liebe, die über und unter uns waltet, in der Liebe zu Gott und dem Vaterland nie erkalten und nach den Idealen des Lebens, nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend ringen, die auch mir Leitstern, Trost und Freude waren. Ich schließe mit dem uralten Segensspruch der christlichen Kirche: Der Herr segne Euch und behüte Euch! Der Herr lasse sein Angesicht über Euch leuchten und sei Euch gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf Euch und gebe Euch seinen Frieden!

In inniger, treuer, ewiger Liebe Euer Vater und Großvater

W. Bion.

Die Schlaganfälle wiederholten sich. Es wurde stiller und stiller um ihn. Sein Leiden war für ihn besonders darum so schmerzlich, weil er es fast nicht aushielt, untätig zu sein. Die Feier der goldenen Hochzeit 1908 war ein schönes



Abendrot. Im folgenden Jahre verlor er seine treue Gattin durch den Tod. Der Schmerz darob setzte ihm hart zu. Im Laufe der Jahre waren sich die Ehegatten immer näher gekommen, eines lebte fürs andere. Er konnte nicht mehr sein ohne sie. Im Wachen sehnte er sich nach seiner Luise und suchte mit den Augen ihr Bild, das über dem Bette hing, im Traum lächelte er, wenn sie bei ihm war.

Am 3. September 1909 trat der Tod erlösend an sein Schmerzenslager. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung fand am 7. September die Bestattungsfeier statt. In der Predigerkirche und beim Krematorium wurden Worte der Liebe und des Dankes gesprochen. Seine Asche ruht im Grabe seiner Gattin auf dem Zentralfriedhof.

## VI. Ehrungen.

Neben den großen Erfolgen, die seine vielen von ihm geschaffenen Werke, so ganz besonders die Ferienkolonien, aufweisen, neben dem Segen, der so von ihm ausging und auch wieder auf ihn zurückfloß, hat es Walther Bion auch an äußern Ehrungen nicht gefehlt. Sie werden hier chronologisch aufgezählt.

- 1878 Schenkung des Bürgerrechtes der Stadt Zürich.
- 1881 Am 1. Kongreß für Ferienkolonien in Berlin der Kronprinzessin Friedrich vorgestellt.
- 1887 Ernennung zum Officier de l'académie durch das französische Unterrichtsministerium.
- 1888 Bei Anlaß des Ferienkolonienkongresses in Zürich zum ständigen internationalen Präsidenten ernannt.
- 1898 Jubiläumsfeier der 25jährigen Amtstätigkeit als Pfarrer am Predigern.
- 1902 Ernennung zum Ehrendoktor der Medizin durch die Universität Zürich.
- 1904 Erteilung des Preises der Dr. Binet-Fendt-Stiftung durch den schweizerischen Bundesrat.
- 1909 Ernennung zum Ehrendoktor der Theologie durch die Universität Genf.



## Schlußwort.

Das Leben Bions ist ein Leben der Tat. Seine Religion ist die tätige Liebe zu den Mitmenschen. Seine Überzeugung war es, daß „wenn ein Mensch ein wirklich gutes und notwendiges Werk aus edlen Beweggründen und ohne dabei für sich selbst etwas zu suchen unternimmt und zur Ausführung die richtigen Mittel anwendet, es ihm gelingen wird und Gottes Segen auf solchem Werke ruht.“ Pfarrer Bion glaubte immer an das Gute, trotz alles Schlechten in der Welt, das er so gut sah als ein anderer; aber er glaubte trotzdem an das Gute. In jedem armen Kind und in jedem armen Menschen glaubte er an ein Göttliches, das der Entwicklung wert sei. Er glaubte auch an die Reichen, daß sie ein wirklich gutes Werk nie im Stiche lassen würden. Er war ein Optimist. Dadurch ist er der größte Gründer geworden und der erfolgreichste Bettler. Walther Bion war ein Sozialist des Herzens. „Ungerechte soziale Forderungen wird man am besten dadurch bekämpfen, daß man gerechte als etwas Selbstverständliches erfüllt. Nicht Almosen muß man den Notleidenden geben, sondern man muß mit heiligem Ernst den Weg suchen, auf dem man ihnen zur Gerechtigkeit verhelfen kann.“ Das sind seine Grundsätze gewesen, nach denen er handelte. Sie sind es wert, auch von uns jüngern beherzigt zu werden. Gott gebe unserer Kirche und unserem Vaterlande immer solche Männer und Frauen, die wie Walther Bion fröhlichen Glauben, warme Herzen und schaffige Hände haben.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412661



